

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Postlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

7 Gratisbeilagen:

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.



Insertions-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.
Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte ober deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expeditionstrafe Nr. 13.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaack in Elbing.
Verantwortlicher Redacteur: George Spilger in Elbing.

Nr. 238.

Elbing, Dienstag

11. Oktober 1892.

44. Jahrg.

Telegraphische Nachrichten.

London, 8. Okt. Die „Times“ veröffentlicht heute einen Brief des Kapitäns Lugard über Uganda, in welchem u. A. Folgendes gesagt ist: Uganda beherrscht die Nilfälle und könnte Deutschland noch Italien bezwecken, ihre Interessensphäre durch den Besitz von Uganda zu vergrößern. Die Räumung Ugandas hängt mit derjenigen Ägyptens insofern zusammen, als der Besitz Ugandas es vermag, Ägypten zu Wasser zu isolieren. Jedenfalls wird die Räumung durch England eine Anarchie in Uganda im Gefolge haben.

London, 8. Okt. Wie der „Standard“ aus zuverlässiger Quelle erfährt, gilt angeht die allgemeinen Unzufriedenheit der Sturz der neuen Regierung in Buenos-Ayres für unvermeidlich. — Wie die „Times“ meldet, sind die Enten in Buenos-Ayres durch Invasions von Heuschrecken erheblich geschädigt; trotzdem dürften die Zolleinnahmen im Monat September d. d. Jahres noch um 3 Millionen Pfund Sterling übertreffen.

Der Streik in Carmaux.

Der Streik in Carmaux, der nun schon so lange Arbeitgeber und Arbeiter entzweit, ist eine Reue auf dem Gebiete des Streites. In diesem handelt es sich nicht um eine Lohnfrage; die Arbeiter werden bezahlt und sind noch mit ihrem Lohn zufrieden. Auch kein anderer die Arbeit selbst betreffender Grund liegt vor. Vielmehr handelt es sich um eine rein politische Differenz und zwar besonderer Art, wie sie bisher noch nicht dagewesen.

Es ist nämlich der Arbeiter Calvignac von der sozialistischen Majorität zum Maire erwählt worden. Calvignac hat daraufhin, wirklich oder angeblich in Folge von Ueberbürdung mit Communalgeschäften, die Arbeit in den Gruben flüchtig geschwänzt, worauf die Grubenbesitzer ihm gekündigt haben. Seine sozialdemokratischen Wähler verlangen nunmehr, daß die Gesellschaft den Erwählten des Volkes wieder anstelle, und begannen zu streiken, als diese das zu thun sich weigerte.

Der Fall liegt unseres Dafürhaltens ganz und gar ungünstig für die Arbeiter, da man doch unmöglich von einer Privatgesellschaft verlangen kann, daß sie einen Arbeiter bezahle, wenn er die ausbedungene Arbeit nicht verrichtet, oder auch nur behalte, wenn er nicht entsprechend der legalen und üblichen Arbeiterordnung thätig ist. Nach einer Aufstellung der Arbeitgeber hat Calvignac von 65 Arbeitstagen nur an 48 Tagen seine Pflicht den Arbeitgebern gegenüber erfüllt. Die betreffende Gesellschaft, die 2700 Arbeiter beschäftigt, kann diesen Ausfall vielleicht ganz gut ausbalancieren, sie will es aber nicht, und man hat unseres Erachtens kein Recht, sie zu zwingen, einen Schaden zu erleiden. Wenn die Sozialdemokraten in Carmaux einen Sozialdemokraten zum Maire machen wollen, so ist das ihr gutes Recht. Wenn sie einen Arbeitercollegen für diesen Posten erwählen, so ist dies gleichfalls ihr gutes Recht. Ist dieser nicht in der Lage, diesen Posten auszufüllen, ohne noch durch Arbeit sein Brod zu verdienen, dann müssen die sozialdemokratischen Arbeiter in Carmaux thun, was die Sozialdemokraten in Deutschland und England zu thun gezwungen sind, wenn sie Enten sind, d. h. sie müssen aus ihrer Tasche dafür sorgen, daß ihre Enten auch leben können. Das ist so einfach, billig und gerecht, daß wir nicht begreifen, wie selbst die sozialdemokratischen Arbeiter in Carmaux etwas anderes verlangen und, wenn ihrem Verlangen nicht entsprochen wird, streiken können.

Freilich hat die Geschichte in Carmaux noch einen kleinen Faden. Die Arbeiter behaupten, daß die reaktionären, monarchistischen und clericalen Arbeitgeber die Arbeiter, welche in ihrem Sinne politisch thätig waren und sind, keineswegs entlassen, wenn sie von ihrer politischen Thätigkeit in Anspruch genommen, die Arbeit in den Gruben schwänzen. Wenn also die Arbeitgeber Herrn Calvignac entlassen haben, so thaten sie dies aus politischer Antipathie, aus Mangel darüber, daß dieser und nicht ihr Candidat zum Maire von Carmaux gewählt worden ist.

Vornehm denkmale Arbeiter, das gestehen wir gern zu, hätten jedenfalls anders gehandelt. Aber man kann keinen zwingen, vornehm zu denken und zu handeln. Wenn es auch nicht sonderlich schön ist, so ist es doch begreiflich, daß die Gesellschaft ihnen politisch nahe stehende Arbeiter nachsichtig behandeln, dagegen politischen Gegnern gegenüber sich auf den Standpunkt des Rechts stellen. Erst wenn sie diesen verletzten würden, hätten die Arbeiter ein Recht, sich, wie man sie anders pflegt, auf die Hinterfüße zu stellen, und wenn sie anders ihr Recht nicht erlangen können, es durch einen Streik zu erlangen suchen.

Um die gänzliche Unbilligkeit der Arbeiter von Carmaux sich klar zu machen, braucht man nur zu denken, es handelte sich um einen in einem kleinen Betriebe beschäftigten Arbeiter. Kann man von einem Arbeiter, der, sagen wir, drei Gesellen beschäftigen kann und muß, mit zwei Gesellen aber nicht fertig wird und vier Gesellen nicht beschäftigen kann, verlangen, daß er einen zum Maire erwählten Gesellen bezahlt, obwohl er nicht arbeitet, oder auch nur beschäftigt, obgleich er die notwendige Arbeit nicht verrichten

kann? Was dem kleinen Arbeitgeber recht, muß dem großen Arbeitgeber billig sein, wenn dieser von der Möglichkeit, durch die Finger zu sehen, die ihm der große Betrieb gewährt, aus irgend welchem Grunde nicht Gebrauch machen will. Es ist daher sehr unklug von den Arbeitern in Carmaux gewesen, den Streik zu beginnen, noch unkluger war es, in demselben zu irreführenden Handlungen sich hinreißen zu lassen, am allerunklugsten aber war und ist es von ihnen, daß sie sich durch allerlei Versprechungen zum Ausweichen bereiten lassen.

Politische Tagesübersicht.

Elbing, 9. Oktober.

Der Reichstagsabgeordnete Barth über die Militärvorlage wie folgt aus:

„Nach allem, was bisher verlautet, scheint die Militärvorlage von dem Gesichtspunkte ausgeht zu sein: Wie ließe sich das deutsche Heerwesen reformieren, wenn man auf die Schonung der Volkskräfte gar keine Rücksicht zu nehmen hätte? Diese Vorlage ist dem preussischen Staatsministerium zur gefälligen Kenntnissnahme unterbreitet. Man hat dies etwas summarische Verfahren vielfach damit zu erklären gesucht, daß auf diese Weise ein etwaiger Widerstand des Staatsministeriums von vornherein habe ausgeschlossen werden sollen. Ich habe die andere Lesart für richtiger, wonach ein solcher Widerstand überhaupt nicht ernstlich in Betracht gezogen und deshalb die bloß formelle Ueberweisung an das preussische Staatsministerium als ausreichend angesehen wurde. Gegen eine Militärforderung il n'y a point de résistance in preussischen Ministerien. Um so nachdrücklicher sollte die Volksvertretung ihr Recht der Prüfung wahrnehmen. Zu Bismarck's Zeiten war es Sitte, daß diese Kritik unter Hinweis auf die hinter der Regierungsförderung stehenden militärischen Autoritäten niedergedonnert wurde. Wie in allen Fragen der auswärtigen Politik das Wort Bismarck's mehr galt, als alle Vernunftgründe, so prallte an dem einfachen militärischen Verlangen: so viel mehr ist nötig! jedes Argument ab. Seit einem Vierteljahrhundert hat die Regierung denn auch jede Wehrforderung auf militärischem Gebiete, die sie ernstlich vertritt, durchgesetzt.“

Aber die Dinge liegen heute doch wesentlich anders. Die militärischen Autoritäten, auf die man sich vordem mit dem größten Erfolg berief, Kaiser Wilhelm I. und Moltke, sind nicht mehr unter den Lebenden; Fürst Bismarck mit seinem gewaltigen Ansehen und seiner politischen Skrupellosigkeit fehlt; und endlich: das Maß dessen, was plötzlich mehr gefordert wird, übersteigt alles bisher Erlebte. Die öffentliche Meinung war darauf vorbereitet, daß durch die Einführung der gesetzlichen zweijährigen Dienstzeit, wegen der in einer kürzeren Spanne Zeit zu vollenden militärischen Ausbildung und der damit verknüpften Vermehrung des Ausbildungspersonals u. d. das Militärbudget um eine Anzahl Millionen Mark gesteigert werden würde. Damit hatte sich auch die freisinnige Partei bereits halb und halb abgefunden, obgleich es eine wohl aufzuwerfende Frage war, ob man nicht die Friedenspräsenzstärke bei verringerter Dienstzeit ermäßigen könne, da es ja schließlich doch — vom Standpunkt des Landeschutzes aus betrachtet — nur auf die Zahl der für den Kriegsfall ausgebildeten Soldaten ankommt. Nun aber soll nicht bloß die Friedenspräsenzstärke bei verringerter Dienstzeit dieselbe bleiben, was schon an sich zur Folge hat, daß die Rekruteneinstellung alljährlich erheblich vermehrt wird, die Kriegspräsenzstärke entsprechend vergrößert wird, sondern die Friedenspräsenzstärke soll obendrein noch gewaltig erhöht werden.

So thürmen diese militärischen Himmelsstürmer den Staat den Belohn, ohne sich um das Geschick der Lasten tragenden Menschheit zu kümmern. Für diesen Erzeug des Militarismus fehlt es bisher an jedem zugänglichen Grunde, wenn man nicht das Argument als ausreichend anerkennen will, daß man nie genug Soldaten haben kann, um allen denkbaren Eventualitäten gegenüber gewappnet zu sein. Aber was nützt alle Trainerspiel, wenn das Ende die Schwindsucht ist! Wie kann ein Volk militärisch leistungsfähig bleiben, wenn es wirtschaftlich ausgemergelt wird! Es giebt nicht nur Pyrrhuszüge, es giebt auch Pyrrhusabwehren; das sind solche, hinter denen der Geschützte nach und nach verkrümelt.

Auf diesem Wege der ständig wachsenden Militärlasten muß endlich einmal Halt gemacht werden. Ob der Punkt, wo Halt gemacht wird, etwas weiter vorwärts oder rückwärts liegt, ist nicht einmal so wichtig, als daß sich überhaupt die Anschauung befestigt, daß eine weitere starke In-

anspruchnahme der Volkskräfte für militärische Zwecke nicht ohne die schwerste Schädigung der Gesamtentwicklung des deutschen Volkes möglich ist. Sunt certi denique fines!“

Zu dem im vorigen wie im laufenden Jahre wahrnehmbaren Rückgang der Eisenbahnüberschüsse tragen Ursachen mehr vorübergehender Art zweifellos bei. Aber ebenso sicher ist es, daß auf so hohe Ueberschüsse, wie sie die Eisenbahnen in den letzten Jahren vor 1890—91 lieferten, für die Folge regelmäßig nicht zu rechnen ist wird. Die Einnahmen waren in jenen Jahren das Spiegelbild eines ausnahmsweise starken Verkehrs, bei den Ausgaben machte sich die neuerdings eingetretene erhebliche Vermehrung des Bedarfs, z. B. wegen Erhöhungen der Gehälter und Löhne, wegen der sozialpolitischen Gesetzgebung, behufs Vervollständigung des rollenden Materials u. d. noch nicht voll geltend. In der Folge wird mit mittleren Verhältnissen und einer starken dauernden Vermehrung zu rechnen sein. Das Ergebnis des Zusammenwirkens beider Faktoren ist natürlich eine dauernde Minderung des Eisenbahnüberschusses. Gewisse Kenner der Eisenbahnverwaltung schätzen diese Minderung auf durchschnittlich 40 Mill. für das Jahr. Die Minderungs der Schätzung entzieht sich der Controle; die Schätzung mag unter dem Eindruck der augenblicklichen Verhältnisse zu pessimistisch sein. Der Ausfall muß aber, wie immer die Höhe sein wird, wenn anders das Gleichgewicht im Staatshaushaltsetat nicht für längere Zeit in Frage gestellt werden soll, durch Vermehrung der Einnahmen oder Verringerung der Ausgaben ausgeglichen werden. Der Gedanke liegt nahe, die Mehrerträge aus der Einkommensteuer zu diesem Zwecke heranzuziehen. In der That rechtfertigt auch nur ein so großes organisches Reformwerk, wie die Steuerreform in Staat und Gemeinden die Festlegung dieses Mehretrages in der Weise, daß es zur Deckung der Staatsausgaben nicht verwendbar ist. Wenn es selbstredend bei Durchführung der Steuerreform bei der Bestimmung des § 82 des Einkommensteuergesetzes beneden muß, so würde doch für den Fall des Scheiterns dieser Reform naturgemäß diese und die damit zusammenhängende Bestimmung des § 84 in Fortfall kommen und der Mehretrag der Einkommensteuer zur Deckung eines etwaigen Fehltrages im Etat herangezogen werden müssen. Es wäre dies ein unabwendbares Konsequenz des etwaigen Scheiterns des Reformwerkes, und die Gegner desselben werden gut thun, sich auch diese zu vergegenwärtigen.

Ueber den von der „Germania“ dieser Tage entdeckten preussischen „Fall Gauppe“ sind wir in der Lage, Folgendes mitzuteilen: Der von der „Germania“ verwichene Name des nunmehr der kirchlichen Verfolgung überlieferten Lehrers ist Ernst Maulsoff. Also werden wir in Zukunft von dem „Fall Maulsoff“ sprechen. Der katholische Lehrer Maulsoff, in Böbau in Westpreußen amtierend, hat nun, wie eine protestantische Mutter, so auch eine protestantische Frau, und zwar hat er die letztere seit mindestens zwölf Jahren. Katholischen Religionsunterricht erteilt Maulsoff aber schon seit noch längerer Zeit. Die, wie die „Germania“ richtig betont, überwiegend katholische und dazu polnische Bevölkerung hätte also reichlich Zeit und Gelegenheit gehabt, sich in ihrem Gewissen verletzt zu fühlen und diesem Gefühl öffentlich Ausdruck zu geben. Wenn das bisher nicht geschehen ist, so ist das ein Beweis dafür, daß man im katholischen Volk weniger eifrig in der Vertheidigung kirchlicher Ansprüche ist, als die ultramontane Presse aus Parteirücksichten glauben zu machen pflegt.

Der „N. Fr. Pr.“ zufolge werden im Laufe des diesjährigen Herbstes die Handelsvertrags-Verhandlungen zwischen Oesterreich und Deutschland einerseits und Rumänien andererseits eingeleitet werden. Die deutsche Regierung hat, wie erinnerlich, im Monat Juli mit Rumänien eine provisorische Convention geschlossen, durch welche dem rumänischen Getreide bis zum 1. Dezember der Eintritt nach Deutschland zu den ermäßigten Zollätzen des Conventional-Tarifses eingeräumt wurde. Es wurde vereinbart, daß vor Ablauf dieses provisorischen Uebernehmens-Verhandlungen wegen eines definitiven Handelsvertrages eingeleitet werden sollen. Die deutsche Regierung trifft bereits ihre Vorbereitungen, und die Verhandlungen werden voraussichtlich Ende Oktober oder Anfang November stattfinden. Oesterreich der Handlung des Handelsvertrags-Verhandlungen eingehalten Uebung wird Deutschland nicht allein in diese Verhandlungen eintreten, sondern es wird ein Zusammenwirken zwischen Deutschland und Oesterreich Platz greifen.

Die italienische Wahlkampagne beginnt nunmehr lebhafter zu werden. Der frühere Finanzminister Colombo hielt am Freitag in Mailand in einer zahlreich besuchten Versammlung, welcher auch mehrere Senatoren und Deputierte, Vertreter der Behörden und andere hervorragende Bürger der Stadt bewohnten, eine Wahlrede, in welcher er seinen Rücktritt damit begründete, daß er angesichts der geforderten neuen Ausgaben für Heereszwecke und der verlangten neuen

Steuern seinen dem Lande gegenüber eingegangenen Verpflichtungen gegenüber nicht habe untreu werden wollen. Die einzige große Frage für Italien sei die Finanzfrage. Er sei der Meinung, daß binnen drei Jahren Ersparungen von 25—30 Millionen im Kriegsbudget und von 30—40 Millionen in den anderen Budgets vorbereitet werden müßten. Er frage, ob angesichts der durch die Bündnisse geschaffenen Lage Italien im Verhältnis zur Bevölkerungszahl größere Ausgaben für militärische Zwecke aufwenden müsse, als Oesterreich-Ungarn. Die Ersparungen müßten durch eine organische Reform der Armee herbeigeführt werden. Zur Frage der Parteibildung übergehend, führte Colombo aus, Fortis habe die Forderung einer Neubildung der Parteien aufgestellt, welche alle Mitglieder der Linken zu einer neuen Partei vereinigen solle. Fortis wolle den centralistischen Staat und verwerfe das Programm der Ersparungen. Derselbe sei bereit zu neuen Steuern, wenn neue Militärausgaben solche notwendig machten. Auch er (Colombo) wolle eine Umgestaltung der Parteien, von denen dem Programm der Sozialdemokraten ein konservervatives liberales Programm entgegengesetzt würde. Wenn Italien die dasselbe nicht interessierende große Politik ausgabe, werde sich das Land der Restauration seiner Finanzlage widmen können. Er wolle einen Staat, welcher die individuelle Initiative und die mögliche Freiheit der lokalen Verwaltung achte. Colombo fragt schließlich, ob die Regierung die Allianz annehme, die ihr von Fortis in der Kammer Sitzung vom 11. Juni d. J. angeboten sei und die auf Regierungsprinzipien beruhe, welche für ihn und seine Partei unannehmbar seien. Davon werde die Haltung seiner Partei abhängen. Er werde an dem alten Programm festhalten. — Die Rede wurde sehr beifällig aufgenommen.

Juland.

* Berlin, 9. Okt. Der Kaiser hat Sonntag Abend Weimar wieder verlassen und ist nach Potsdam zurückgekehrt. Montag Abend reist der Kaiser nach Wien.

— Die Kaiserin Friedrich kommt zu der am 22. Okt. stattfindenden Taufe der jüngsten Prinzessin nach Berlin.

— Von der goldenen Hochzeitsfeier in Weimar liegt nachfolgende Meldung vor:

* Weimar, 7. Okt. Um 3½ Uhr Nachmittags traf Kaiser Wilhelm im festlich und reich geschmückten Bahnhof ein. Ein großer offizieller Empfang fand nicht statt, keine Ehrencompagnie war aufgestellt. Großherzog Karl Alexander, die Großherzogin von Sachsen-Weimar und von Meiningen, jener mit seinen beiden jüngeren Söhnen, Erzherzog Rainer, Großfürst Wladimir, Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg und Prinz Ludwig Ferdinand von Bayern waren kurz zuvor zur Begrüßung eingetroffen. Der Kaiser, mit Kürassierhelm und hochgraumem Mantel, erstieg dem Salonwagen, umarmte den Großherzog und küßte ihn wiederholt auf die Wangen. Nach herzlicher Begrüßung der andern Prinzen und Herren durchschritt der Kaiser den Empfangsalon und bestieg den Hofwagen. Den offenen Wagen, in dessen Fond der Kaiser neben dem Großherzog saß, zog ein prächtiges Viergespann sabbelfarbener Pferde. Zwei Leibhuten und zwei Marschallbediener auf Isabellen ritten voran, der Oberstallmeister zur Seite. Die auf dem langen, prächtig geschmückten Wege bis zum Schloß hangende Volksmenge begrüßte die einfahrenden Herrscher mit begeisterten Zurufen.

— Nach der erfolgten Rückkehr des Minister-Präsidenten Grafen von Helldorf von seinem Urlaub wird das Staatsministerium zunächst Dispositionen für die Einberufung des Landtages zu treffen haben. Zu diesem Zwecke trat das Ministerium bereits heute unter Vorsitz des Minister-Präsidenten zu einer Sitzung zusammen.

— Der Bundesrath hat bei seinem Wiederzusammentritt zahlreiche Witschriften vorgefunden, die mehr oder weniger einschneidende Abänderungen der Bestimmungen über die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe anregen. Weit zahlreichere Gesuche desselben Inhalts dürften aber dem Reichstage zugehen, wo diese Frage voraussichtlich zu sehr eingehenden und lebhaften Erörterungen den Anlaß geben wird. Es heißt, daß sich der Bundesrath einlassen will damit begnügen wird, die eingehenden Witschriften durch Nichtannahme zu erledigen. Er wird erst zu etwaigen Beschläüssen des Reichstages Stellung nehmen. So weit sich bisher übersehen läßt, richtet sich die im Frage befindliche Bewegung hauptsächlich auf eine entsprechende Erweiterung des Geschäftsbetriebes an Sonn- und Feiertagen in denjenigen Ortschaften, in welchen vor Einführung der neuen Ordnung an Sonn- und Feiertagen der Hauptgeschäftverkehr stattgefunden hat. Es ist anzunehmen, daß der Reichstag eine bezügliche Einsetzung hinter § 105b, Abs. 2, Satz 2 der Gewerbeordnung beschließen wird. Der Bundesrath dürfte einem solchen Beschluß seine Zustimmung nicht verweigern.

— Von den Ministern des Innern und der Finanzen ist unter dem 29. September, wie man der „Schles. Zig.“ mittheilt, folgender Erlass in Sachen der Veteurierung innerhalb der Communalen ergangen: „Die Ausführung des Communalen besitzes bisher von den Gemeinden, wenn auch nicht abschließend, so doch überwiegend durch Zuschläge zu

den staatlichen Personalsteuern erfolgt, während nur eine Minderzahl von Gemeinden zu diesem Zwecke auch die Realsteuern herangezogen und mit Zuschlägen belastet hat; fast ausnahmslos aber waren die zur Deckung des Gemeindesteuerbedarfs ausgeschriebenen Zuschläge zu den Realsteuern niedriger als solche zu den Personalsteuern. Bei den zur Prüfung und Genehmigung der betreffenden Gemeindebeschlüsse berufenen Behörden hat diese Praxis bisher eine Befriedigung im Allgemeinen nicht gefunden. Nachdem jedoch mit der Einführung der neuen Einkommensteuer die Sachlage wesentlich sich geändert hat, erscheint es im staatlichen wie im kommunalen Interesse dringend geboten, die Gemeinden in höherem Maße zur Deckung des Steuerbedarfs heranzuziehen, aufmerksam zu machen und einzelne Fälle, welche den Aufsichtsbehörden hierzu Gelegenheit bieten, zu einer entsprechenden Einwirkung auf die Gemeinden zu benutzen. Die tatsächlichen Steuerbegünstigungen der bestehenden Klassen, eine Folge der früheren Unvollkommenheit der Veranlagungsmittel und des Veranlagungsverfahrens, haben mit der Einführung der Deklarationspflicht und des verbesserten Veranlagungsverfahrens im Wesentlichen ihr Ende erreicht. Mit der nunmehr erzielten richtigeren Veranlagung würde die ausschließliche oder stark überwiegende Aufbringung des Kommunalbedarfs durch Einkommensteuerrücklagen für einen großen Teil der bestehenden Klassen von weit intensiverer Wirkung sein als vormals. Die Verbehaftung solcher übermäßigen Zuschläge würde einer richtigen Einkommensteuer-Veranlagung Hindernisse bereiten und auf die Dauer schwere Schädigungen herbeiführen. Eine volle steuerliche Ausübung der Ertragsobjekte seitens der Kommunalverbände wird allerdings erst dann erfolgen können, wenn die Realsteuern den Gemeinden zur selbstständigen wirtschaftlichen Verwertung überwiesen und die nach dieser Richtung hin gehenden Absichten der königlichen Staatsregierung ihre Verwirklichung gefunden haben werden. Aber schon im Hinblick auf diese beabsichtigten Änderungen der Gesetzgebung und mit Rücksicht auf die mit der Einführung der neuen Einkommensteuer bereits geänderten Verhältnisse ist es angebracht, die Ertragsobjekte zur Deckung des Kommunalbedarfs heranzuziehen, soweit dies gegenwärtig noch bestehende Inanspruchnahme des Grund- und Gebäudebesitzes und des Gewerbebetriebes mit Staatssteuern statthaft erscheinen lässt. Es muß deshalb nach Möglichkeit schon jetzt auf angemessene kommunale Zuschläge zu den Realsteuern hingewirkt werden. Daß solches zugleich im richtig verstandenen Interesse der Gemeinden liegt, ergibt sich daraus, daß die mit übermäßigen Kommunalzuschlägen belasteten Einkommensteuerverpflichtigten, welche nicht durch Grundbesitz oder Gewerbebetrieb oder durch starke persönliche Rücksichten an die Gemeinde gebunden sind, geneigt sein werden, ihren Wohnsitz in eine andere, ihnen günstigere steuerliche Behandlung bietende Gemeinde zu verlegen; die an der Belastung der Einkommensteuer mit höheren Zuschlägen festhaltenden Gemeinden würden sich also selbst eines Theiles ihrer steuerkräftigsten Angehörigen berauben. Da ein Theil der kommunalen Ausgaben regelmäßig dem Grund- (Haus-)besitz und dem Gewerbebetriebe vorzugsweise zufließen kommt oder hierdurch veranlaßt wird, so erscheint es nur billig und gerecht, wenn ein entsprechender Theil des Steuerbedarfes durch angemessene Zuschläge zu den Realsteuern aufgebracht wird. Die Minister des Innern und der Finanzen haben daher die Regierungspräsidenten ersucht, zur Beachtung der vorstehend entwickelten Gesichtspunkte sowie gegebenen Falls zu einer entsprechenden Einwirkung auf die Gemeinden das Erforderliche zu veranlassen, etwa hervortretenden Verletzungen, die Kommunalzuschläge unter Außerachtlassung vorstehender Erwägungen festzusetzen, aber thunlichst beugen zu wollen.

Ausland.
Oesterreich-Ungarn. Wien, 9. Okt. Die „N. Fr. Pr.“ bespricht an leitender Stelle den bevorstehenden Besuch des deutschen Kaisers in Wien und betont, daß kein ausgeprägter politischer Zweck mit diesem Besuche verknüpft sei. In dem Verhältnisse zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn sei Alles klar geordnet, es bestehe keine Lücke in der Interessengemeinschaft und kein Zweifel in der beiderseitigen Bündestreue. Aus diesem Grunde entspreche der Besuch lediglich dem schon zur Tradition gewordenen freundschaftlichen Brauche zwischen den Höfen Berlin und Wien.
Budapest, 9. Okt. Aus Stuhlweissenburg wird gemeldet, daß dort einer geringfügigen Ursache wegen ein Straßenkampf zwischen Polizisten und Soldaten stattgefunden habe, wobei 20 Passanten verwundet und ein Regimentss-Lambour den Stadthauptmann durch einen Säbelhieb über den Kopf

lebensgefährlich verwundet hat. — Der „Nemzet“ meldet aus Warschau, daß die Auswanderung ruthenischer Bauern nach Rußland von langer Hand vorbereitet sei. Zu diesem Zwecke habe Rußland die Grenzstationen von Brody bis Husiatyn allmählich vermehrt und russische Agenten seien Nachts in die Grenzstädte und Dörfer gekommen, um die Bevölkerung zur Auswanderung zu verleiten.

Frankreich. Paris, 9. Okt. In einem Interview, welches der Redacteur des „Gaulois“ mit dem Oberingenieur Adolf Carnot (Bruder des Präsidenten) über die letzten Vorgänge in Carmaux hatte, erklärte der letztere, daß die Ausständigen entschieden im Unrecht wären. Die Forderungen Calvignacs seien übertrieben und ein Eingreifen der Regierung nur dann gerechtfertigt, wenn es sich darum handele, die Ordnung aufrecht zu erhalten, beziehungsweise die individuelle Freiheit zu sichern und das Eigentum zu beschützen. Eine Revision des Minengesetzes würde jedenfalls ein großer Fehler sein.

Ville, 9. Okt. Auf Vorschlag des Justizministers hat Präsident Carnot 60 der bei den Unruhen in Lens und Vivin verurtheilten Bergleute begnadigt.

England. London, 9. Okt. Die Reise des Ministers des Innern nach Dublin wird mit der bevorstehenden Begnadigung der irischen Dynamitarbeiter in Zusammenhang gebracht. — Während der Anwesenheit des Vikarings im Dubliner Theater vollzog sich eine begeisterte Kundgebung zu Gunsten der Homerule für Irland. Die britische Volkshymne wurde gespielt, wobei das gesammelte Publikum sich von den Rängen erhob. — Die Gesellschaft der vertriebenen irischen Bäcker hat beschloß, zu den parlamentarischen Kosten künftighin nichts mehr beizutragen, wenn die Mitglieder des Parlaments nicht einwilligen würden, die in Paris deponierten Gelder zurückzugeben und diese Fonds zur Unterstützung der vertriebenen Bäcker zu verwenden.

Von der Cholera.

Berlin, 8. Okt. Im Krankenhaus Moabit befinden sich neuerdings einige Patienten, bei denen man mit besorgter Spannung den weiteren Verlauf der Krankheit verfolgt, da sich bei ihnen beunruhigende Anzeichen eingestellt haben, deren Veranlassung erst durch die eingeleitete bakteriologische Untersuchung festgestellt werden kann. Zu diesen Patienten gehören die gestern aus einem Hause in der Rosenstraße eingelieferte, aus Ungarn hier eingetragene Frieda Grünapsel, eine Frau Jela, eine Stärkerin, die im Westen Berlins wohnt, und der Schlächter Dombrowski, der Donnerstag nach Moabit gebracht worden ist.

Hamburg, 8. Okt. Der amtliche Bericht enthält 12 Cholera-Erkrankungen und 2 Todesfälle; davon betreffen den gestrigen Tag 5 Erkrankungen. Die übrigen bleibenden Fälle sind Nachmeldungen.

Wien, 9. Okt. Die „Wiener Zeitung“ meldet, daß wegen Ausbruches der Cholera in Jemen eine siebenstägige Beobachtung der Provenienzen längs der arabischen Küste von Chondusah bis Bab el Mandeb verhängt ist.

Budapest, 9. Okt. Von gestern Mitternacht bis heute Mitternacht sind 26 Personen an der Cholera neu erkrankt, 11 Personen gestorben.

Budapest, 8. Okt. Nach amtlichen Angaben sind in Budapest am 6. Oktober in die Quarantänepflichter 51 Neuerkrankte eingeliefert worden und 19 Personen gestorben. In Privathäusern kamen zwei Erkrankungen vor. Die in Keuszoeny beobachteten Fälle waren keine asiatische Cholera. Von den vom 4. zum 5. Oktober aufgenommenen Kranken sind 15 als nicht choleraverdächtig zu bezeichnen.

Nachrichten aus den Provinzen.

Warschau, 8. Okt. Einen großen Menschenauflauf verursachte heute Vormittag ein Unfall, welcher leicht hätte ernste Folgen haben können. Eine Frau aus Labekopp, welche hier mit Obst zu Markt gekommen, wollte ihr einpänniges Fuhrwerk umdrehen. Dabei überrannte das durch einen Reibschleib angefuhrte Pferd eine auf Stößen gestützte Frau, welche den Jurus der Reibschleiferin nicht g'ört hatte. Die Frau stürzte zu Boden, hat indeß außer einer Kopfwunde erhebliche Verletzungen erleidlicher Weise nicht davongetragen.

Marienburg, 8. Okt. (M. 3) Die sterblichen Ueberreste des so plötzlich aus dem Leben geschiedenen Dr. med. Berg wurden heute Nachmittag 4 Uhr auf dem Friedhofe in Sandhof dem kühlen Schooß der Erde übergeben. Eine mehrwunderköpfige Menschenmenge, zahlreich heilige und ländliche Bewohnern, Freunde und Bekannte des Deingegangenen bildeten die Trauergemeinde und beklagten tief den Tod eines Mannes, der ihrem Herzen so nahe gestanden. Unter dem andächtigen Schweben der Verammelten befehen

der Bruder des Verstorbenen, sowie Herr Pfarrer Feldt die Grabreden. — Der Bahnmeister-Diätar Adler, früher in Marienburg, ist zum Bahnmeister ernannt worden. — Herr Bahnmeister Schulz an der Marienburg-Mlawkaer Bahn ist vom 15. d. Mts. ab in gleicher Eigenschaft nach Rosenberg versetzt. — Der Präsident der Anstaltungs-Kommission bereite dieser Tage in Gemeinschaft mit dem Präsidenten der General-Kommission die in der Marienburger Gegend gegründeten Rentengutscolonien, um die Verhältnisse eingehend zu studiren. Besonders wurde die Bauart der Gebäude gründlich befragt und dabei festgestellt, daß die gute und solide Bauart der Rentengutscolonien in Braunsvalde und Kießling als musterhaft anzuerkennen sei.

Berent, 7. Okt. Auf dem gestrigen Kreistage wurde die unentgeltliche Hergabe des Grund und Bodens für eine Eisenbahn von Bütow nach Berent beschloffen. Da auch der Kreis Bütow sich in gleichem Sinne entschieden hat, so dürfte auf eine Realisirung dieses lange angestrebteten Eisenbahnprojectes nunmehr zu rechnen sein. Weiter wurde beschloffen, wegen in Berent und Schöneck event. zu erbauender Krankenhäuser noch nähere Kostenanschläge anfertigen zu lassen und dem Kreisauschuß in nächster Sitzung eine bezügliche Vorlage zu machen. Zur Unterstützung leistungsunfähiger Schulverbände wurden dem Kreis-auschuß 5000 Mk. Credit bewilligt. In die verstärkte Commission für Veranlagung der Gebäudesteuer aus Anlaß der bevorstehenden Revision der Gebäudesteuer-Veranlagung wurden gewählt: die Gutbesitzer Dahlweid-Groß Bendorim, Weichbrodt und Bürgermeister Partikel hier. — Mit dem 1. Oktober ist hier von Herrn Kling eine Molkerei und Käseerei eingerichtet worden, welches Unternehmen guten Erfolg verspricht. — Das Statut für die hiesige Stadt wegen Vertheilung der Einquartierungsklassen im Frieden hat die Bestätigung des Bezirksauschusses erhalten.

[R] **Zempelburg,** 9. Okt. In W. wurden ein Paar Schuhe gestohlen. Selbstverständlich griff man sogleich wieder, um den Namen des Diebes zu erfahren, nach dem in hiesiger Gegend unter der Landbevölkerung so sehr gebräuchlichen Mittel, nämlich zu dem sogenannten Erbschlüsseldechen. Zwei Weiber, ein polnisches und ein deutsches, fragten das beliebte Orakel und ermittelten den vermeintlichen Dieb in der Person eines bis dahin unbekanntem Mädchens, das nun mit mißtraulichen Blicken betrachtet und bei über Nachrede gemieden wurde. Höchstwahrscheinlich wird die Angelegenheit noch ein Nachspiel vor dem Richter, mindestens aber vor dem Schiedsmann haben, da eine das Mädchen öffentlich beschuldigende Frauensperson thätig und zwar wohlverhört verbanen worden ist. Dieser insame Unfug, der darin besteht, daß man an einen alten ererbten Schlüssel eine alte Bibel oder, wie es bei der polnisch-katholischen Bevölkerung üblich ist, ein Gebetbuch hängt, den Schlüssel 2 Personen auf je 1 Fingerspitze legt und nun unter allerlei Gebetsformeln die verschiedensten Namen von Verdächtigen nennt, bis der Schlüssel von den Fingern gleitet und damit den Dieb bezeichnet, verdient wirklich die empfindlichste Bestrafung, da schon so mancher ehrliche Mensch auf diese Weise in den Verdacht des Stehlens gekommen ist und oft Jahre, ja sein Leben lang, ohne daß er es weiß, für unehrlich gehalten wird. Daß der nur ganz lose auf den Fingerspitzen liegende Schlüssel bei der geringsten Bewegung selbstverständlich auch ohne Einwirkung überirdischer Kräfte bei der großen Aufregung sehr bald herabgleiten muß, scheint dem abergläubischen Volke nicht einzuleuchten.

Schlochau, 7. Okt. Vor ca. drei Wochen brannte hier ein erst im vorigen Jahre neuerbautes Wohnhaus des Herrn Schuhmachermeisters C. Remus total nieder. Wie das Feuer entstand, war ein Räthsel, hat sich jetzt jedoch aufgeklärt, indem der Schuhmacherlehrling Max Born freiwillig eingestanden hat, das Gebäude im Brand gesetzt zu haben. Wie er erzählt, ist er dazu von einem andern Lehrling angeflinst worden. Der junge Mensch wurde sofort verhaftet und an das hiesige Amtsgericht abgeliefert. — Vor einigen Tagen wurde in dem Dorfe Nichtenhagen von einer Arbeiterfrau ein Knabe geboren, dem beide Hände verkrüppelt sind. Die rechte Hand hat die Form eines Hühnerfußes und an der linken Hand ist der Mittelfinger mit dem Ringfinger zusammengewachsen.

Marienburg, 7. Okt. Nach dem Jahresbericht des Zweigvereins der evangelischen Gustav-Adolf-Stiftung im Kreise Marienwerder für das Jahr 1890-91 gehören dem Verein sämtliche Kirchspiele des Kreises an. Der Vorstand hofft aber, daß auch die Kirchspiele des Kreises Stuhm, die auch zur Diözese Marienwerder gehören, sich bald unserm Verein anschließen werden, zumal nach den Statuten des Hauptvereins in jeder Diözese nur ein vom Provinzial-Vererein anerkannter Zweigverein bestehen

darf. In der Jahresversammlung zu Kauden wurde ein Drittel der Einnahme im Betrage von 290 Mk. der Diözesangemeinde Neuhof überwiesen, welche zum Bau einer Kirche und des Pfarrhauses erst 1800 Mk. gesammelt hat und ihre Gottesdienste in dem völlig unzureichenden Schulzimmer zu Fieglerstuben abhalten muß. Die zweite Gemeinde, welcher der Vorstand gern helfen möchte, ist die etwa 700 Seelen zählende Gemeinde Mühlenthalde, die sich auch mit den Gottesdiensten begnügen muß, welche im Sommer in dem zum Dominium gehörigen Park, im Winter in dem völlig unzureichenden Schulzimmer gehalten werden. Um der Erfüllung ihres Wunsches näher zu kommen, hat diese Gemeinde an einem Tage 700 Mk. gezehnet, so daß nun im Ganzen 1600 Mk. zum Bau einer Kapelle vorhanden sind. Der Ausgab von 1061 Mk. steht eine Einnahme von 1063 Mk. gegenüber.

Grünhagen, 9. Okt. Sonntag, den 9. d. M., feierte Herr Oberförster N. hier selbst die goldene Hochzeitster. Derselbe ist vorläufig pensionirt und hat nun seinen Aufenthaltsort zu seinem Sohne, dem Förster des Comthurwaldes, verlegt. — Der Dekonom Herr Carl Wölner hier selbst beabsichtigt ein Laubfest zu veranstalten. Herr W. widmet diesem Arrangement eine große Aufmerksamkeit und dürfte bei dem großen Betrauer, das ihm in dieser Beziehung vom Publikum entgegengebracht wird, die Theilnahme an diesem Feste eine recht rege werden.

Aus dem Ermlande, 8. Okt. Die im vorigen Jahre im Ermlande ins Leben gerufenen polnischen Zeitungen, die „Gazeta Wlozyńska“ und „Gazeta Barmínska“ hatten den Zweck, diejenigen katholischen Ermländer, welche gleich den westpreussischen Kasuben nur mangelhaft polnisch sprachen, zu Nationalpolen umzuwandeln und sie für die Agitation in Sachen der Schule und der Wahlen zu gewinnen. Unter der Leitung der gut preussisch und deutsch gesinnten Geistlichkeit hat aber die Bevölkerung auch des südlichen Theils des Ermlandens gezeigt, daß sie preussisch set und nicht national-polnisch. Die neulich abgehaltene Volksversammlung in Dietrichswalde, Kreis Allenstein, hat nun der polnischen Centralleitung und der Presse die Ueberzeugung verschafft, daß national-polnische Heerei bei den polnisch redenden Ermländern keinen Boden findet; denn jene Versammlung hat die Bildung eines „polnischen Volksvereins“ rundweg abgelehnt und die Bildung eines „katholischen Volksvereins“ beschloffen.

Bromberg, 7. Okt. Unter dem Vorsitze des Herrn Eisenbahn-Directionspräsidenten Bape fand heute die V. außerordentliche Sitzung des Bezirks-Eisenbahnraths für den Eisenbahn-Directionsbezirk Bromberg in der Sitzungssaale des Directionsbüdes statt. Nach Begrüßung der Anwesenden durch den Vorsitzenden wurde sogleich in die Tagesordnung eingetreten. Der einzige Gegenstand derselben war die Vorlage der königlichen Eisenbahn-Direction: 1. Gewährung der billigen Ausnahme-Frachtsätze für russische Getreide zur überseeischen Ausfuhr auch für den Fall, daß dies Getreide nicht in ursprünglicher Form, sondern erst, nachdem es auf inländischen Mühlen zu Mehl vermahlen worden ist, als solches seewärts ausgeführt wird. Es wurde nach eingehender Debatte beschloffen, die Vorlage in der Form anzunehmen, daß das für das Ausland bestimmte — exportirte — Mehl von auswärtis nicht mehr nach dem Inlande eingeführt werden darf. Der zweite Antrag: „Frachtmäßigungen für inländisches Getreide, welches nach den östlichen Hafenplätzen Danzig, Königsberg und Memel beordert, dafelbst vermahlen und als Mehl über See ausgeführt wird“, wurde abgelehnt. In diesen Angelegenheiten haben übrigens bereits am 19. August und 9. September in Danzig Ausschüßsitzungen stattgefunden, an welchen besondere Sachverständige theilgenommen haben. Die Verhandlungen der Ausschüßsitzungen in Danzig bildeten die Grundlage der heutigen Verhandlungen und führten zu den obigen Beschlüssen. Die Sitzung begann um 10½ Uhr und währte bis gegen 1 Uhr Mittags.

Elbinger Nachrichten.

Wetter-Aussichten

auf Grund der Wetterberichte der Deutschen Seewarte für das nordöstliche Deutschland.

Nachdruck verboten.
11. Okt.: Veränderlich, lebhafte Winde, Temperatur wenig verändert, stürmisch an der Nordsee, frischweiche Gewitter.
12. Okt.: Veränderlich, kühlere, windig, Sturmwarnung für die Küsten.

Für diese Rubrik geeignete Beiträge sind uns stets willkommen.

Elbing, 10. Oktober.
* [Abänderungen in den Eisenbahnverbindungen] theilt eine Bekanntmachung der königl. Eisen-

Kleines Feuilleton.

— Der als Sonderling bekannte Schriftsteller Heinrich Budor — den Doktoritel hat Herr Budor bekanntlich erst kürzlich abgelegt — hat sich nun auch entschloffen, seinen Namen zu ändern. „Es ist ein paar Jahrhunderte her“, schreibt Herr Budor in einem Aufsatze seiner „Dresdner Wochenblätter“, „da wurde es in Deutschland Mode, seinen Namen in lateinischer zu überlegen. Wer Weber hieß, nannte sich von nun an Textor, wer Theuer hieß, nannte sich Corus. So entstanden die Namen Magnus, Budor, Sipius u. A. Sie entstanden in einer Zeit, als das deutsche Nationalgefühl nicht lebendig genug war, um dem deutschen Erbübel, dem Fremdländischen unter jeder Bedingung seine „Heberenz“ zu machen, genügenden Widerstand zu leisten. Wie nun, wenn eine Zeit kommt, in der die Deutschen den Jertum ihrer Väter einsehen, in der sie ihre Heimath und ihre heimliche Art und Sitte höher schätzen werden, als alles Ausländische und Fremde, in der sie sich ihres Namens Textor, Sipius, Budor u. schämen? Es kam wohl schon vor, daß Einer seinen Namen ablegte und sich einen anderen zulegte: Eine Sägerin, die Müller heißt, nennt sich Madell und ein Schauspieler, der Schmulh heißt, nennt sich Prudent, und ein Schriftsteller, der Dumme heißt, nennt sich Weise. Das ist freilich mehr oder weniger albern oder mindestens belanglos. Man soll auf seinen Namen etwas halten und soll ihn mit Ehren tragen. Aber wenn die Vorklaren vor so und so vielen Jahren dem Jertum ihres Zeitalters verfielen, ihren guten Namen „Scham“ fallen ließen und sich „Budor“ nannten — warum sollen wir, die Nachkommen, unserem Namen nicht die Ervingenschaft unseres Zeitalters zu Gute kommen lassen, und ihn wieder in unser geliebtes Deutsch zurück übersetzen? Nun, es mag Jeder machen wie er will. Jedenfalls mache ich es, wie ich es will. Mein eigentlicher Name

ist Scham und war Scham. Die italienisierende Budor-Periode ist für meinen Namen und für mein Geschlecht vorüber; ich nehme wieder meinen eigentlichen, ursprünglichen, guten, ehrlichen, deutschen Namen an und nenne mich von jetzt ab „Scham“. Man soll in hundert Jahren nicht sagen: wenn er wirklich in seinem deutschen Vaterlande gewurzelt hätte, so hätte er es nicht ausgehalten, bei einem lateinischen Namen geizigen zu werden. — Ich habe es nicht ausgehalten. Heinrich Scham.“

— **Wichtige Erfindung im Telephonwesen.** Die Damen vom Telephon werden, wenn wir einer amerikanischen Quelle Glauben schenken dürfen, bald ihr Recht auf Arbeit einbüßen und durch einen automatischen Apparat ersetzt werden, der sehr sinnreich konstruirt und von wahrhaft praktischer Bedeutung ist. Dieser Apparat, dem die Aufgabe zufällt, die Telephonabnehmerin mit einander zu verbinden, und der deshalb selbst mit jeder Telephonstation verbunden ist, wird im Central-Bureau aufgestellt werden. Im Hause eines jeden Abonnenten wird jetzt bei der Einrichtung des Telephons zu dem gewöhnlichen Telephonwerk noch ein kleines aus fünf Tasten bestehendes Klavier kommen. Die vier ersten Tasten sollen den Eiern, Zehnern, Hunderten und Tausendern der Telephonnummern der Abonnenten entsprechen. Will man mit einem Abonnenten, der z. B. die Nummer 23.9 hat, durchs Telephon sprechen, so drückt man neunmal auf die Eiertaste, einmal auf die Zehneraste, einmal auf die Hundertertaste und zweimal auf die Tausendertaste — und augenblicklich wird man durch den Apparat im Central-Bureau mit dem Abonnenten Nr. 2319 verbunden. Wenn die Unterhaltung beendet ist, hat man nur nöthig, auf die fünfte Taste zu drücken und alles ist wieder in Ordnung.

— **Ein gehänselter Mäßigkeitsverein.** Folgende lustige Geschichte wird von New-Yorker Blättern erzählt: Die Mitglieder des Mäßigkeits-

vereins in Rosedale (Long Island) haben sich durch einen heiligen Schwur verpflichtet, nichts anders zu trinken als Wasser und Milch. Vor einigen Tagen aber wurde die nüchterne Gesellschaft von einem unbekannt gebliebenen Spabvogel in „empörender“ Weise zum Narren gehalten. Dem wüthigen Herrn kann es schlecht ergehen, wenn er nachträglich in die Hände der Temperenzler fällt. Die letzteren waren nämlich plötzlich auf den Gedanken gekommen, ein Festmahl zu veranstalten, dessen Menu sich ausschließlich aus Wasseremulsen zusammensetzte. Man kaufte etwa 50 Stück der hralischen Früchte ein, die im Festhau auf Eis gelegt wurden. Nachdem sich nun die 60 Mitglieder des Mäßigkeitsvereins, unter denen sich viele Damen befanden, zur Tafel gesetzt, wurden die Wasseremulsen aufgetragen und je die Frucht in vier Stücke zerlegt. Den ehrenwerthen Gästen fleg jedoch plötzlich ein sonderbarer Geruch, der sich noch nicht recht definiren ließ, in die Nase. Die schöne Miß Bly, die den Geruch der außerordentlichen Reife der Frucht zugeschrieb, theilte ihre Melone mit einem Pfarrer, der neben ihr saß. Kaum hatte aber der Reverend, der sich auf solche eigenartigen Gerüche besser zu verstehen wies, „eine Nase in die Melone gesteckt“, als er wie von der Tarantel gestochen aufsprang und entriistet ausrief: „Wui Teufel! das ist ja Whisky!“ Man kann sich das Entsetzen der Temperenzler vorstellen. Alle erhoben sich von ihren Sitzen, überhäuften den unbekanntem Uebelthäter, der den Whisky in die Melonen gepoffen, mit den ausgefischtesten Schimpfwörtern und — steckten die Finger in den Mund, um das Teufelsgetränk wieder von sich zu geben. Ein Negerknabe, der von der Straße aus diese Anfälle von „Seerkrankheit“ beobachten konnte, hatte nichts Besseres zu thun, als eiligst zur Polizei zu laufen und zu verkünden, daß sämtliche Mitglieder des Mäßigkeitsvereins von der Cholera befallen worden seien. Als die Polizei im Festhau erschien, vollführten die Temperenzler gerade einen Höllenlärm

und benahmen sich wie die Beseffenen. Die heilige Hermandad stellte jedoch nicht die Diagnose auf Cholera, sondern schloß aus dem intensiven Whiskygeruch, daß sie es hier mit einer süßlichen Knippsgesellschaft zu thun habe. Der ganze Mäßigkeitsverein wurde daher in einen Möbelwagen geladen und in die Holzgewächse übergeführt, von wo die Herren und Damen erst nach mehreren Stunden wieder entlassen wurden.

— **Gegen die Cholera.** Der Präsident eines Regierungsbezirkes erläßt an sämtliche Gemeinden ein Rundschreiben des Inhalts, sie mögen angeflüß der drohenden Choleraepidemie die nöthigen Anstalten treffen, damit die Seuche sie nicht unvorbereitet treffe. Schon nach einigen Tagen läuft von einer kleinen Gemeinde der Bericht ein, daß die nöthigen Vorbereitungsmaßregeln in ausgiebiger Weise bereits getroffen seien. Der Regierungsbeamte, neugierig geworden, in welcher Weise seiner Anordnung in so kurzer Zeit Folge gegeben wurde, reist selbst dahin und erfährt: Der Ortsvorstand hatte auf dem Friedhofe so viele Gräber graben lassen, daß der vierte Theil der Gemeindebewohner darin untergebracht werden kann.

Es ist nicht so schlimm und passiert häufig, daß der Musiker Einem die Fidentöne beibringt, daß der Hausknecht Jemandem heimleuchtet, daß der Gärtner seinem Jungen zeigt, was eine Harfe ist, daß der Schornsteinfeger Einem auf das Dach steigt, daß der Rabbiner ordentlich die Leviten liest, daß der Maler Jemandem etwas anstreicht, aber es ist ungewöhnlich, daß der Briefträger sich gratuliren kann, daß der Klippichler jagt, was eine Sache ist, und daß der Förster Einem die Wahrheit sagt.

habndirektion zu Bromberg mit. Es handelt sich nicht um die Aufhebung einer vorhandenen Zusagebindung, sondern nur um die Vereinigung zweier jetzt unmittelbar hintereinander verlaufender Schnellzüge in einen auf der 246 Kilometer langen Strecke Berlin-Schneidemühl, welche den beiden Eisenbahnlinien Berlin-Potsdam-Berlin und Berlin-Bromberg-Warschau gemeinsam ist. Diese Vereinigung soll während der verkehrsschwachen Zeit, das ist bis Ende April, stattfinden, während für die Dauer des Sommers beide Züge wieder getrennt gefahren werden. Der für die Reisenden der Linie Berlin-Bromberg-Warschau aus dieser Maßnahme entstehende Nachteil besteht lediglich darin, daß dieselben für die Zeit der Vereinigung 34 Minuten früher von Berlin abfahren müssen und in umgekehrter Richtung 8 Minuten später in Berlin eintreffen.

Der gefrige schöne Sonntag hatte noch eine große Anzahl Naturfreunde in's Freie gelockt, namentlich übten Vogelfang und auch Panflau in ihrem natürlichen prächtigen Herbstschmuck große Anziehungskraft aus. Aber auch Dambüch, Weingrundforst und Belleoue hatten großen Zuspruch und waren die inneren Räume bis zum Abend immer stark besetzt.

Der Allgemeine Bildungsverein hielt Sonnabend zu Ehren seines bisherigen Dirigenten Herrn Günther in Weingrundforst einen Gesellschaftsabend ab. Nachdem der gemischte Chor mehrere Lieder unter der Leitung des Herrn G. recht frisch zum Vortrage gebracht, sprach der Kassirer des Vereins, Herr Wagner, sein Bedauern darüber aus, daß Herr G., welcher mehrere Jahre hindurch den Sängern als Dirigent zu voller Zufriedenheit sämtlicher Mitglieder des Vereins vorgestanden, nun aus demselben scheiden müsse. Herr W. richtete sodann an die Sänger die Bitte, daß sie das Vertrauen, welches sie dem bisherigen Dirigenten entgegengebracht, auch auf dessen Nachfolger Herrn Lehrer Reinhardt übertragen möchten. Nachdem beiden Herren ein Hoch ausgedrückt worden war, wünschte Herr G. dem Vereine noch ferneres Wohlergehen und schloß mit einem Hoch auf denselben. Alsdann kam der Tanz zu seinem Rechte, welcher des herabfallenden Regens wegen die Meisten bis gegen den Morgen zusammenhielt. In einer längeren Pause gab der Männerchor mehrere Lieder zum Besten.

Stadttheater. Die Pantomimen-Gesellschaft „The Original Photos“ spielte am Sonnabend vor einem stark besetzten und gestern vor einem ausverkauften Hause. „Die Schredensnacht“ — eine Pantomime voller Zuspäteleien — wurde auch recht gut zur Darstellung gebracht und fand den Beifall des Publikums. Mit gleichfalls vielem Beifall wurden die beiden Einakter: „Ein Straf-Rapport“ von F. Sommer und „Das Geheimnis von Monteblanco“ von Otto Vogel aufgeführt. — Heute und morgen Abend werden ebenfalls die „Photos“ auftreten.

Der Krankenversicherungspflicht unterliegen für den Bereich der Reichspost- und Telegraphenverwaltung nach einer neuerlichen Verfügung auch diejenigen im Arbeiterverhältnis zur Verwaltung stehenden Personen, welche nicht im Betriebsdienst beschäftigt sind.

In der jetzigen Zeit der Obsterteile dürfen einige Winke über das Aufbewahren des Obstes willkommen sein. Frisches Obst wickelt man in Seidenpapier und bringt es dann in Holzboxen eingehüllt in Käffer, die man gleich nach dem Verpacken verpackt. Birnen umschließt man mit Korkwolle. Derartig aufbewahrte Obstsorten halten sich sehr lange. Reif man Obst der verschiedensten Art auf sein eigenes Laub, so daß sich die einzelnen Früchte nicht berühren, so bleibt es sehr schmackhaft. Obst, Knollen und Wurzel, in Seidenpapier fest eingehüllt und mit pulverförmigem Kalk umgeben, halten sich lange Zeit frisch. An Stelle des Kalks kann man auch Gips nehmen.

Vor dem Verschlucken von Pflaumenkernen muß wiederholt dringend gewarnt werden. So hatte kürzlich ein Dienstmädchen eine Menge Steinobst verzehrt und war Tages darauf erheblich erkrankt. „Der ganze Leib brenne mir wie Feuer“, erklärte sie dem von der Herrschaft hinzugezogenen Arzte. Derselbe konstatierte eine schwere Darmentzündung, zweifellos in Folge Verschluckens von Pflaumenkernen. Einige derselben hatten sich in den feinen Darmschleimhäuten festgesetzt und die Entzündung hervorgerufen. Trotz aller ärztlicherseits angewandten Mittel liegt das Mädchen zur Zeit noch lebensgefährlich krank darnieder.

Eine Mahnung. Von dem bereits gemeldeten Postdiebstahl auf der Fahrt von Königsberg nach Berlin wird jetzt bekannt, daß es sich dabei um eine Summe von 18,000 Mk. handelt. Der Brief war als „Einschreibbrief“ von einem Königsberger Bankhause aufgegeben und die Post bewilligte der Firma infolgedessen nur die übliche Einschreibung für verloren gegangene Einschreibsendungen im Betrage von 45 Mk. Die Untersuchung über diesen räthselhaften Diebstahl ist bereits im Gange und ist ein Postfachhelfer des Dirschauer Bahnpostamts, welcher augenblicklich in einer Klinik in Königsberg krank darnieder liegt, bereits amtlich vernommen worden.

Wie wir erfahren, soll unter Mithilfe des Kreisfiskus für die Dorfschaft Venzen nunmehr auch eine Spritze beschafft werden. Um die Anschaffung derselben hat sich Herr Dr. Hantel besonders verdient gemacht.

Neuer Bau. Sonnabend Abend fand die Richtungs des neugebauten Baarenhauses des Herrn Mühlbäckers Leby in der Friedrichstraße vis-a-vis dem neuen Rathhausgebäude statt. Der Bau macht schon jetzt einen vornehmen und interessanten Eindruck.

Zuterrüben. Auf dem Neustädter Felde wurden heute Zuterrüben, einzelne im Gewicht von 15 Pfd. und darüber ausgegraben, ein Ertrag, wie solcher in wenigen Jahren zu verzeichnen ist.

Vom Schwurgericht. In der am Sonnabend zu Ende gegangenen Schwurgerichtsperiode wurden im Ganzen 9 1/2 Jahre Zuchthaus und 7 Jahre 3 Monate und 7 Wochen Gefängnisstrafen über die Abgeurtheilten verhängt. In drei Fällen erfolgte Freisprechung.

Strassammer. Sitzung vom 10. Oktober. Am 16. April wurde von dem hiesigen Fleischer Adolf Klaus in Fleisch von der Polizei auf Antrag des Thierarztes Oldendorf mit Beschlag belegt und vernichtet, weil Letzterer aus dem Aussehen des Fleisches annahm, daß das Fleisch von einem Thiere herrühre, das in der Nothschlachtung getödtet worden ist und der menschlichen Gesundheit schädlich sei. In der Beweisaufnahme wurde festgestellt, daß das Fleisch von einem Ochsen des Gutsbesizers Lettau herstammte, der wegen Kreuzlahmheit von demselben an den Fleischer Kneiphof am Tage vorher verkauft worden war, auch daß keine Nothschlachtung stattgefunden hatte. Das Fleisch, welches hier von vielen Sach-

verständigen beesehen worden war, wurde für vollständig gesund und genießbar gehalten. Klausin wird in Folge dessen von der gegen ihn erhobenen Anklage freigesprochen. — Wegen eines Diebstahls im Rückfalle und groben Unfugs wird der Arbeiter Julius Wieszniowski aus Allenstein zu 1 Jahr 6 Mon. Zuchthaus und 4 Wochen Haft verurtheilt. — Der ehemalige Schlosser Emil C. U. wird wegen vorsätzlicher Körperverletzung mittelst Messers, begangen am 1. April zu Tlegenofen an seinem Brodbauern, zu 1 Jahr Gefängnis verurtheilt. — Am 13. August aus einem Pulse in einem Bierkeller nach Erbrechen des ersten 4,25 Mk. entwendet zu haben, ist der hiesige Tischlergehilfe Eduard Alenbergs gefänglich. Er wird zu 9 Monaten Gefängnis und 1 Jahr Ehrverlust verurtheilt. — Der Arbeiter Carl Johann W. aus Neuteich ging am 14. Oktober 1883 eine neue Ehe ein, obgleich derselbe von seiner ersten Ehefrau nicht getrennt war. W. wird wegen Bigamie zu 10 Monaten Gefängnis verurtheilt. — Die Arbeiter Hermann Lettau und Johann Grabowski aus Gr. Sejewitz und Friedrich Baum aus Reichwalde sind angeklagt, am 8. Mai zu Gr. Sejewitz sich gegenseitig gemißhandelt zu haben, wobei Lettau, der sich angeblich in der Nothwehr befindet, ein Messer gebraucht hat. Lettau wird freigesprochen, Grabowski zu 4 und Baum zu 6 Monaten Gefängnis verurtheilt.

Schwurgericht zu Elbing.

Sitzung vom 8. Oktober. 2. Fall. Am Abend des 9. Mai entstand unter mehreren Arbeitern zu Neu-Münsterberg an der Brücke über den Weichsel-Haff-Kanal im Krug des Knechte eine Schlägerei, die durch den berüchtigten Schläger Friedrich Ackermann jun. eingeleitet wurde. Es ging ihm diesmal aber schlecht dabei. Wie er nun merkte, daß er der Uebermacht nicht gewachsen war, rief er seinen Vater zu Hilfe. Nunmehr wurden die Knechte Berschewski, Arndt und Böbau von den beiden Ackermanns, die offene Messer zur Hand hatten, in die Flucht getrieben und verfolgt. Nachdem sich die 3 Knechte jedoch mit Kugelflöcken und einem Büchsenpfaß bewaffnet hatten, nahmen sie den Kampf wieder auf. In der Weichsel flüchtete Ackermannsen. auf den nahegelegenen Kirchhof von Barenhof. Hier erhielt derselbe von dem Knechte Berschewski 2 Hiebe mit dem Büchsenpfaß über die Arme. Der mittlerweile hinzugekommene Knecht Arndt bot dem Ackermannsen. einen Vergleich, daß, wenn Letzterer das Messer einstecken und den Stein aus der Hand legen würde, der Streit als beendet angesehen werden sollte. Ackermannsen. ging auf diesen Vorschlag ein. Nachdem er sich jedoch seiner Verteidigungsmittel entledigt hatte und wehrlos stand, verließ Arndt dem A. mit einem Kugelfloek zwei Hiebe über den Kopf, so daß er zur Erde stürzte und nach kurzer Zeit verstarb. Arndt ging, ohne sich um den Verletzten zu kümmern, über die Brücke. Hier traf er die Ehefrau des Ackermannsen., die ihm (dem Arndt) über die Mißhandlung Vorwürfe machte. Auch dieser verließ Arndt einen Schlag mit dem Kugelfloek, so daß dieselbe stark blutend zur Erde sank, und 4 Wochen an der erhaltenen Wunde darniederlag. Fast sämtliche Theilnehmer an der Schlägerei sind wegen Körperverletzung vorbehaftet. Gemäß dem Wahrspruch der Geschworenen erkannte der Gerichtshof wegen Theilnahme an einer Schlägerei gegen den Knecht Peter Berschewski auf 6 Wochen Gefängnis, welche Strafe durch die Untersuchungshaft verbüßt ist; gegen Paul Böbau und Friedrich Ackermann jun. auf je 6 Monate, ferner gegen den Knecht Jacob Johann Arndt wegen Körperverletzung mit tödtlichem Ausgang und einer anderen Körperverletzung mittels eines gefährlichen Werkzeuges auf eine Gesamttstrafe von 4 Jahren Gefängnis, von welcher Strafe 2 Monate durch die Untersuchungshaft verbüßt sind. Der ebenfalls mitangeklagte Knecht Lembke wird freigesprochen.

Vermischtes.

Vom Distanzritt. Nach den Anstrengungen des Distanzrittes jubilierten nun in Berlin die österreichischen, in Wien die deutschen Offiziere. In Berlin ist Graf Starhemberg als der erste Sieger der Feld des Tages, in Wien ist es Herr v. Neuhäusern, welcher als erster deutscher Reiter und zweiter Sieger im Distanzritt gefehrt wird. Die Pferde dieser beiden, „Atthos“ und „Kuppbrünge“, haben den Triumph ihrer Reiter mit dem Leben bezahlen müssen. — Prinz Friedrich Leopold soll den ersten Preis für beste Condition seines Fuchswallachs erhalten; der Prinz selbst dagegen soll sich durch den langen Ritt eine Wunde am Oberarmteil zugezogen haben und nicht gehen können.

Ueber den Ritt des Siegers in dem Distanzritte, des Oberleutnants Grafen Starhemberg, und über die vorletzte Art, in welcher sich derselbe für den großen Wettbewerb vorbereitete, wird in Wiener Blättern gemeldet: Graf Starhemberg hatte schon vor dem 2. Oktober den Ritt nach Berlin zweimal gemacht, das eine Mal mit unterlegten Pferden zu Reconnoszierungszwecken, das andere Mal auf dem Wallach Atthos. Dadurch wurde Graf Starhemberg nicht nur in den Stand gesetzt, ein äußerst genaues Programm für den eigentlichen Ritt zu entwerfen, sondern sich auch klar zu werden, wie weit die Leistungsfähigkeit seines Pferdes reiche, das bereits durch ein sorgfältiges Training für eine außerordentliche Anstrengung vorbereitet war. Auch sich selbst hatte Graf Starhemberg durch ein entsprechendes Training gefähigt, indem er hierbei sein Gewicht von 64 auf 58 Kilogramm herabminderte, sich eine neue Chance für den Sieg geschaffen.

Eine überaus werthvolle Schenkung ist der Stadt Stettin zugebracht. Der am 4. Mai d. J. verstorbene bekannte Gelehrte Dr. C. A. Dohrn hatte seine großartige entomologische Sammlung nebst der dazu gehörigen Bibliothek seinem Sohne, dem Stadtrath Dr. Heinrich Dohrn, hinterlassen in der Voraussetzung, daß derselbe in angemessener Weise darüber zur Herstellung eines naturwissenschaftlichen Museums in unserer Stadt verfügen werde. Dr. Heinrich Dohrn hat nun nicht nur diese, wie gesagt, außerordentlich werthvolle Sammlung, die zu den bedeutendsten Deutschlands gehört und von dem Verstorbenen, einer der ersten Autoritäten auf diesem Gebiet, im Laufe eines langen Lebens mit großem Kostenaufwand zusammengebracht ist, und die dazu gehörige kostbare Bibliothek, sondern auch seine eigenen entomologischen und conchyliologischen Sammlungen nebst Bibliothek dem Magistrat als Geschenk angeboten. Die Käufersammlung des verstorbenen Dr. C. A. Dohrn ist in zwölf mächtigen Schränken, die zusammen 649 Schubfächer enthalten, aufgestellt; die Sammlung von Schaben, Heuschrecken, Libellen u. des Stadtraths Dr. Heinrich Dohrn in 8 Schränken mit 320 Glaskästen, die Conchylien-Sammlung von ca. 20,000 Arten in 10

Schränken untergebracht. Die vereinigten Bibliotheken umfassen mehrere tausend Bände meist sehr theurer Kupferwerke. Da nun die Stadt bisher noch kein eigenes Museumsgebäude besitzt, hat Herr Dr. Heinrich Dohrn zugleich das ihm vermachte schöne schuldenfreie Haus Lindenstraße 22 der Stadt als Geschenk angeboten unter der Bedingung, daß ihm die lebenslängliche Nutzung der Parterreräume verbleibt, während die Sammlungen bis zur Aufstellung in dem neu zu erbauenden städtischen Museum in dem ersten Stock des Hauses aufgestellt werden.

Die elektrische Ausnutzung der Wasserkraft in der Schweiz nimmt einen immer größeren Maßstab an. So gelangt für die Gemeinde Salagnel in der West-Schweiz eine elektrische Centrale zur Ausführung, welche die Wasserkraft des Doubs in einer Stärke bis zu 200 Pfl. auszunützen bestimmt ist. Die Kraft der Centrale wird ebensowohl zur Beleuchtung der Straßen und Wohnhäuser der Gemeinde Salagnel, als zum Betriebe der dortigen Fabrikfabrikations verwendet. Das System, welches bei dieser Anlage zur Anwendung kommt, ist das Schmeyr'sche Drehstrom- oder Gleichstrom-System, bei welchem der Drehstrom für die Fernübertragung und die Kraftbetriebe verwendet wird, der Gleichstrom für die Beleuchtung. Das gleiche System ist auch bei zwei anderen Centralen in der Schweiz zur Anwendung gekommen, namentlich bei dem Electricitätswerk Kappel bei St. Gallen, welches bereits seit einem Monat in Betrieb ist, und bei der noch im Bau befindlichen Centralanlage für die Jura-Simplon-Bahn in Biel.

Der Postdiebstahl in Lüttich, worüber schon kurz berichtet, wurde mit einer grenzenlosen Kühnheit begangen. Der betreffende Wagen, der außer Paketen mehr als 100,000 Frs. in Werthpapieren enthielt, kam gerade vom Bahnhof Guillaume. Gegen 9 Uhr Morgens hielt der Besteller auf dem Boulevard Frère-Ordon, um in einem Hause ein Paket abzugeben. Während seiner kurzen Abwesenheit sprang ein Mensch auf den Wagen, öffnete mittels eines Nachschlüssels den Kasten mit den Werthpapieren und ergriff zehn Briefe und Pakete, auf denen ein Werth von 60,000 Frs. angegeben war, sowie einen Geldbeutel mit 44 Frs. Glücklicherweise hatte ein Bahnbeamter den Dieb beobachtet und machte sich mit dem Fuhrmann sofort hinter ihn her. Erst an der Rue de la Paix, also inmitten der Stadt, wurde der Flüchtling, der seine Beute unterwegs in die Kassenanlagen der Boulevards geworfen hatte, von einem Polizeijerganten abgefaßt. Die Werthstücke hat man wiedergefunden. Der Verhaftete hat nachträglich erklärt, Eduard Grau zu heißen, Mechaniker, 50 Jahre alt und aus München gebürtig zu sein. Er führt keinerlei Ausweis-papiere bei sich. Man vermuthet, daß seine Angaben erdichtet sind. Seine sämmtlichen Kleidungsstücke tragen englischer Herkunft.

Eine Falschmünzerbande überschwemmt Belgien außer mit 100-Francs-Billets auch mit falschen 20-Francs-Noten und falschen 2-Francs- und 50-Centimesstücken, die alle in vollendetster Weise den ächten nachgemacht sind.

Das Erscheinen der heiligen Jungfrau. Aus Perpignan wird dem Pariser „Temps“ vom 6. Oktober berichtet: Die zwölfjährige Virgine Fabre hatte behauptet, bereits seit mehreren Tagen sei ihr auf dem Hügel Courtalets in der Nähe des Dorfes Salses bei Perpignan die heilige Jungfrau erschienen und habe sich huldvoll mit ihr unterhalten. Sie habe auch versprochen, am 5. Oktober um 3 Uhr Nachmittags wiederzukommen, sich allen Anwesenden zu zeigen und ein Wunder zu thun. 10,000 Personen, Gläubige, Neugierige, Photographen hatten sich zu der Schaustellung eingefunden. Virgine begann um 3 Uhr ihre Gebete und fiel in Verzückungen, aber die heilige Jungfrau kam nicht. Nach Verlauf von 40 Minuten machte der Vater des Mädchens dem Schauspiel ein Ende und nahm sein Kind mit sich. Virgine erklärte, die heilige Jungfrau habe ihr durch einen Engel mittheilen lassen, daß sie sich nur vor sechs Personen zeigen könne und daß sie in acht Tagen wiederkommen werde.

Ein cyclonartiger Sturm hat die Champagne schwer heimgejucht. Die Stadt Chalons ist stark mitgenommen; es giebt ganze Straßen, wo kein Haus unverletzt geblieben ist; 6 Häuser sind unbewohnbar geworden. Die Telegraphenstangen sind niedergedrückt. Man zählt viele Verwundete. Der in der Stadt Nimes angerichtete Schaden und die Noth sind noch größer; in der unteren Stadt ist kein Haus unverletzt geblieben. In der Umgegend ist alles wie vom Sturm niedergemäht. Zahlreiche Bauernhöfe und Windmühlen sind abgedeckt oder ganz niedergedrückt. In der Ebene von Grezan ist die Ernte vollständig zerstört. Das Monethal ist gleichfalls von dem Sturme heimgejucht. Bei Roquemaure ist die Rhone plötzlich 5 Meter über den gewöhnlichen Stand gestiegen. Die Ebene von Pont-St.-Esprit ist von Ueberschwemmung bedroht.

Ein Millionär als Mörder. Amerikanische Zeitungen berichten über die in Harrisonville (Michigan) erfolgte Verhaftung des Dr. Alfred Henshaw, eines der reichsten und angesehensten Bürger der Stadt. Henshaw war vor etwa 10 Jahren Theilhaber in dem Nupholzgeschäft von Drake in Strathory (Canada). Wegen einer Gelbangelegenheit geriet er mit seinem Sojus in Streit und brachte ihm mit seinem Dolchmesser mehrere schwere Wunden bei, die den Tod Drake's zur Folge hatten. Das Verbrechen wurde damals erst nach Verlauf von 10 Tagen entdeckt und Henshaw hatte unterdessen Zeit gefunden zu entfliehen. Große Belohnungen wurden auf seine Ergreifung ausgesetzt, aber es war nicht möglich, dem Mörder auf die Spur zu kommen. Der Sohn Drake's hatte jedoch geschworen, den Tod seines Vaters zu rächen und versprach erst jüngst wieder zwei erfahrenen Detektives 2000 Dollars Belohnung, wenn es ihnen gelingen würde, Henshaw ausfindig zu machen, und die beiden Geheimpolizisten fanden ihn auch wirklich nach langen Nachforschungen in Harrisonville und erwiekten seine Verhaftung. Henshaw legte ein vollständiges Geständnis ab und wird nach Erfüllung der üblichen Auslieferungsformalitäten nach Canada zurückgebracht werden.

Valerno, 8. Okt. Gestalt. Acht Bauern, welche das Meißelgeld ersparen wollten, schlichen sich in den fest verschlossenen Kohlenraum des in der vorletzten Nacht zur Abfahrt nach America berelten Dampfers Montebellerin, woselbst sie sich versteckten. Bei der Öffnung des Raumes fand man alle acht Bauern erstickt vor.

Aus Sicilien wird gemeldet, daß daselbst große Aufregung herrscht, weil die Briganten neuerdings wieder in verstärktem Maße auftreten. Bei Brancavilla überfielen Räuber drei Pächter des Barons Spitalieri; zwei Pächter wurden tödtlich verwundet. Die Räuber wurden späterhin verhaftet.

Bei Nuoro auf Sardinien wurde der 15jährige Sohn eines Gutsbesizers überfallen und von den Räubern weggeschleppt. Dieselben verlangen ein hohes Lösegeld.

Special-Depeschen

der „Allpreussischen Zeitung“.
Wien, 10. Okt. Der Kaiser empfing gestern in der Hofburg die deutschen Distanzreiter. Der Monarch sprach mit jedem deutschen Offizier, am längsten mit Freiherrn v. Reichenstein.

W u d a p e s t, 10. Okt. Von gestern Mittag bis Abends 10 Uhr sind 27 Cholera-Erkrankungen und 10 Todesfälle vorgekommen. Der Franzstädter Kirchtag, sowie der Szege-diner Jahrmart sind verboten.

Car u g, 10. Okt. Die Versammlung der Grubenarbeiter beschloß einstimmig die Fortsetzung des Streiks.

Handels-Nachrichten.

Telegraphische Börsenberichte.
Berlin, 10. Oktober, 2 Uhr 40 Min. Nachm.

Börse: Zeit.	Cours vom	8.10.	10.10.
3 1/2 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe	96,10	96,10	96,10
3 1/2 pCt. Westpreussische Pfandbriefe	96,90	96,90	96,90
Oesterreichische Goldrente	97,90	97,60	97,60
4 pCt. Ungarische Goldrente	95,10	95,10	95,10
Russische Banknoten	204,65	204,75	204,75
Oesterreichische Banknoten	169,90	170,05	170,05
Deutsche Reichsanleihe	107,00	107,20	107,20
4 pCt. preussische Consoles	107,00	107,00	107,00
4 pCt. Rumänier	82,00	82,20	82,20
Marienb.-Wawl. Stamm-Prioritäten	105,30	105,60	105,60

Produkten-Börse.		8.10.	10.10.
Weizen Oct.-Nov.	153,70	153,50	153,50
April-Mai	156,00	159,50	159,50
Koggen:			
Oct.-Nov.	143,50	142,70	142,70
April-Mai	144,20	144,00	144,00
Petroleum loco	22,50	22,50	22,50
Rübsöl Oct.-Nov.	49,60	49,70	49,70
April-Mai	50,30	50,30	50,30
Spiritus 70er Nov.-Dez.	32,50	32,60	32,60

Königsberg, 10. Oktober, 1 Uhr — Min. Mittags.
(Von Poratarius und Grothe, Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 L% excl. Faß.
Loco contingentirt 54,00 A Brief.
Loco nicht contingentirt 34,00 " "

Butter-Bericht.

(Von Gustav Schulze u. Sohn, Berlin C., Gertrauden-Strasse Nr. 22.)
Berlin, den 8. Oktober 1892.

Nach allen Qualitäten Hof- wie Landbutter bestand in dieser Woche anhaltend sehr rege Nachfrage und war das Geschäft ungemein lebhaft. Die Maul- und Klauenseuche greift leider immer weiter um sich, und nimmt die Produktion bedeutend ab, so daß die kleinen Zufuhren kaum ausreichen, den dringenden Bedarf zu decken.

Amtliche Notirungen		der von der ständigen Deputation gewählten Notirungs-Kommission. Im Großhandel franco Berlin an Produzenten bezahlte Abrechnungspreise.	
Hof- und Genossenschafts-Butter La p. 50 K. A. 120—119			
	IIa	117—115	
	IIIa	113—116	
	Abfallende	107—112	
Landbutter:	Preussische	100—105	
	Reichliche	100—105	
	Bommerische	100—105	
	Polnische	—	
	Bayerische Senn-	107—112	
	Bayerische Land-	95—100	
	Schlesische	100—105	
	Galtische	82—85	
Margarine		40—70	
Tendenz: Andauernd kleine Zufuhren veranlassen fernere Preissteigerung.			

Auswärtige

Familien-Nachrichten.

Verlobt: Frä. Marie Epilgies-Schillingen mit dem Gutsbesitzer Herrn Rudolf Engcke-Billwarren. — Frä. Alma Meyer mit dem Dr. phil. Georg May Lierau-Danzig. — Frä. Gertrud Günther - Aussicht mit dem Rittergutsbesitzer Hrn. Max Siegfried auf Standlan.

Geboren: Kreisphysikus Dr. Rohn-Mohrungen 1 S.

Gestorben: Besizerfrau Aug. Hedrich-Czeplinken, 38 J. — Frau Mathilde Paul = Starzydzyn, 36 J. — Rentier Johannes Krause = Danzig, 73 J. — Frä. Ida Hering = Königsberg, 23 J. — Partikulier Rudolph Bessel = Königsberg.

Elbinger Standesamt.

Vom 10. October 1892.
Geburten: Arbeiter Wilhelm Klein 1 S. — Schlosser Albert Dudek 1 T. — Schmied Eduard Warquardt 1 S. — Handelsmann Ferdinand Haffe 1 T.
Aufgebote: Tischler Franz Guczewski mit Bertha Kochanski. — Arb. Richard Petri mit Henriette Pus. — Bureau-Hilfsarbeiter Franz Bönig-Elbing mit Marianna Komowski-Culm. — Mühlenerverführer Gustav Anders-Zeyer mit Bertha Pöck-Elbing.
Geschließungen: Stadtrath Felix Leinweber-Nordhaujen mit Anna Kluge-Elbing. — Eigendreher Richard Schimanski mit Anna Hofkau. — Militär-Anwärter Wilhelm Barwich mit Maria Lange. — Arbeiter August Roß mit Elisabeth Tschner.
Storbefälle: Hauptsteueramtsdiener Carl Hübnert S. 8 W. — Schneider Carl Laurinat T. 6 J. 11 W. — Schmied Friedr. Wilh. Wollmann S. 6 J. 6 W. — Arb. Hermann Binding T. 3 W. — Arbeiter Martin Wilbrodt 1 S. tobtgeb. — Schiffer Hermann Wenzel T. 14 T. — Arbeiter Jacob Rahzar 70 J. — Arbeiter Albert Gabel 61 J.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 238.

Elbing, den 11. Oktober.

1892.

Die Bettlerin.

Originalnovelle von J. Sichter.

13)

Nachdruck verboten.

„Die Frau Müllerin lassen ein schönes Kompliment sagen und die Frau Majorin möchte nur kommen und sie abholen. Das Nöthige zum Frühstück wird die Frau Müllerin besorgen!“

„Leo, bist Du jetzt zufrieden?“ lachte Wanda, „nun hast Du statt meiner sogar zwei Damen!“

„Nicht drei?“ — fragte er lächelnd und schaute in die blauen Schelmaugen.

„Zu was denn? — Zwei sind sehr genug für Dich zur — Unterhaltung! Es sei denn, Du wolltest Seraphine noch mit ins Schellpau nehmen?“ fragte Wanda zurück.

„Um Gottes Willen, Wanda! Seit wann sitzt Dir denn das Bosheits-Teufelchen im Nacken? Du bist ja unerreichbar im Auffinden von Amusement für den armen geplagten Bruder!“ versetzte er zurückweichend.

„Ja, das lernt man. Nun aber vorwärts, sonst wird's mittlerweile Zeit, Mittag zu speisen. Hier, Mama, hast Du Deine Gartenkepe, die ist gerade gut in den Wald.“

„Ich möchte nur wissen, was Ihr habt; bin ich Euch schon zu alt zu Eurer Geheimnisthuerei?“ fragte Mama.

„Zu jung, Mama, viel zu jung mit Deinen rothen Wangen und schwarzen Haaren,“ schmeichelte Leo, nimmt den großen Strickfieber und reicht Mama galant den Arm.

„Mich siehst Du heute nicht mehr wieder, zur Strafe für Deine Bosheit, Du kleine Hexe!“ sagt er noch zum Abschied zu Wanda.

„Das bleibt abzuwarten. Ich zweifle sehr, daß Du es so lange ohne mich aushalten wirst,“ erwidert diese im Gefühl ihrer Würde. „Trogdem: — Recht viel Vergnügen!“

„Nito — beim Waschfaß!“ spottete er zurück, wofür ihm die lustige Schwester bald einen gehörigen Wasserstrahl nachgesandt hätte; doch fiel ihr zum Glück ein, daß er noch heute gefallen wollte.

Edith kniet am Mühlgraben und ist eben beschäftigt, den well gewordenen Strauß zu baden und zu erfrischen, da fällt ein Schatten über das Wasser, sie hebt den Blick und die

Blumen entfallen ihren Händen vor freudigem Schreck, Leo steht hinter ihr.

„Mein Blumenkrauß! Da schwimmt er“, ruft sie leise. Ein Augenblick — und er hat ihn erreicht, ob auch der halbe Ärmel und die Manschette tiefend naß geworden.

„Darf ich den Strauß behalten?“ fragt er, denselben hoch in die Sonne haltend, mit Spannung die Antwort erwartend.

„Nein — nein! Bitte, geben Sie!“ Und das noch immer knieende Mädchen streckt die beiden kleinen, bräunlichen Hände empor, er sieht die großen braunen Augen flehend auf sich gerichtet und reicht ihr den Strauß, der ihr aber nun nicht mehr so wünschenswerth erscheint, wie vordem.

Da ruft die Tante und auch Ernst kommt um die Ecke, dessen sonst immer freundliches Gesicht beim Anblick Leos sich etwas verdunkelt. Während er diesen begrüßt, eilt Edith in die Mühle, woselbst sie gleich nach oben geschickt wird, um sich zum Spaziergang fertig zu machen. Das Bouquet wird mitgenommen und in eine alte Thonvase gesteckt, da bleiben die Blumen recht lange frisch, hatte die Tante gesagt.

Sie waren im Walde, im stillen, lauschigen Walde! Ein kurzer Weg durch blühende Wiesen, vorüber an spiegelnden Teichen, überall der Symbolik der katholischen Religion begegnend, die sich in kleinen Kapellen, hohen, mahnenden Kreuzfixen und den buntemalten Stationsbildern des Kreuzweges an jedem Weg und Steg kund giebt. Bereitwillig hat sich Leo mit allen Taschen und Körben beladen und geht mit Edith, welche schon wieder, vom Zauber der Natur und der lichtvollen, glücklichen Gegenwart hingerissen, vergessen hat, daß sie bald eine junge Dame ist. Sie wirft ihren Hut in die Luft, um ihn wieder zu fangen, springt hier über ein plätscherndes Bächlein, versteckt sich dort hinter ein altes Stationshäuschen, um die nachkommenden Tanten zu erschrecken, und steht im Nu auf dem leeren wackligen Sockel eines herabgefallenen alten Heiligenbildes, um Aus-sicht zu genießen, wie sie sagt.

Leo ist amüsiert und — enttäuscht! Es ist doch wohl wirklich noch ein Kind, denkt er. Warum geht sie nicht ganz ruhig an meiner Seite, um mit mir zu plaudern! Und es fällt ihm ein, wie sich die Schwestern seiner Freunde und anderer bekannten Damen von tadelloser Bil-

dung bei jeder nur irgend sich bleitenden Veranlassung sichtbar bemühen, ein Wort, einen Blick von ihm zu erhalten, wie die Stimmung sich sofort hebt und belebt bei seinem Eintritt in jedem Zirkel der ihm stets offenen höheren Gesellschaftskreise.

Jetzt sind wir mitten im Walde. Die kleine holzgezimmete Restauration sendet schon heißen Kaffeedunst heraus, mehrere der im grünen Plan aufgestellten Tische und Bänke sind bereits besetzt und Edith sucht eifrig den bestgelegenen Platz heraus. Dann kramen sie zusammen alle Taschen und Körbe aus, zu sehen, was die Tante für Hochgenüsse eingepackt habe. — Nicht lange währt es, da sitzt man vergnügt beim Kaffee und Edith macht die reizende kleine Wirthin.

„Wollen wir uns, da die Tanten mit ihren Stricknadeln die Welt einreisen, indeß den Wald beschauen?“ fragt Leo die etwas sinnend gewordene Edith.

„Ja, das können wir, wenn es Ihnen angenehm ist,“ und von dem Kinde ist nichts mehr zu merken. — „Auf Wiedersehen, Tanten und Mamachen,“ jagte sie erköthend.

Leo zieht Edith's Arm durch den seinen und sie gehen schweigend durch den duftigen Wald. Mit der größten Sorgfalt beugt er jeden Zweig zurück, hilft ihr über jede Baumwurzel hinweg, pflückt ihr ein kleines Sträußchen Bergfahneninnsicht, überhäuft sie mit Aufmerksamkeit — es ist eine alte, alte Geschichte, wie die Liebe unvermerkt in zwei junge, unschuldige Herzen einzog.

Als Leo und Edith von ihrem Waldspaziergange nach der Restauration zurückkehrten, war der Platz vor derselben leer, Mama und Tante längst heim. Die Sachen hatte man der freundlichen Wirthin in Verwahrung gegeben, und diese fragt nun, ob die Herrschaften Rühreier oder Clerfuchen wünschen! Lächelnd überläßt eins dem andern die Bestimmung, und wie sie noch darum streiten, ruft es lustig hinter ihrem Rücken:

„Ich stimme für Rühreier!“

„Ich auch,“ lacht Edith zurück und eilt auf Wanda zu, welche gemächlich des Weges kommt. „Um der Dreieinigkeit willen bin ich auch für Rühreier,“ ruft Leo, und die Wirthin eilt, die endlich gelöste Frage zu erledigen.

„Aber Kinder — Ihr wollt noch Mittagessen? Was fällt Euch denn ein! Wißt ihr denn, wie spät es ist?“ fragte Wanda verwundert.

Berlegen lächelnd blicken sich die beiden an, als seien sie auf unrechtem Wege ertappt.

„Na — merkt Ihr, vier Uhr hat's geschlagen! Ich habe schon mein Vesper verzehrt!“

„Dem Glücklichen schlägt keine Stunde!“ citirte Leo ohne den sonst üblichen Pathos.

„Ein Glück mit — Hungerleidenden — ich danke ergebenst,“ wehrt Wanda.

„Wir sind ja gar nicht hungrig, Du kannst es glauben,“ behauptet Edith.

„Ich will's ja glauben. Ihr seht mir ja auch gar nicht danach aus. Aber mitessen werde ich doch noch einmal, sonst bleibt am Ende alles übrig, und das wäre schade darum.“

„Die reine Hausglucke,“ neckte Leo.

„Ja, meine Küchlein werden gleich hier sein, ich höre sie schon piepen,“ erwidert Wanda, auf den Scherz eingehend, und horcht nach dem Waldweg; da tönt fröhliches Lachen, und helle Kleider schimmern durch die Bäume.

„Ich bin etwas voraus gegangen, um es Euch zu sagen; es sind die Fräulein Oberförster mit Tante Seraphine und Rektors Marthas und Else und die junge Fabrikantenfrau mit ihrer Schwester und —“

„Und — ist das noch nicht alles?“ wehrt Leo, indem ein Schatten über sein Gesicht fliegt und er auf Edith blickt, als wollte er sich verabschieden. „Wie kannst Du Dir so einen Pöps anhängen?“

„Er hat sich selber angehangen. Aber wie kommt Du mir denn vor,“ fährt sie fort, und der Schalk lacht ihr aus den Augen. „Du — ein solch' großer Damenverehrer, der sich bloß wohl befindet, wenn er ringsum in Rosen und Nelken — Beilschen steckt, Du wehrst Dich gegen Deine Dir eigene Atmosphäre? Bist Du denn ein Einsiedler geworden?“

„Einer zu Zweiten,“ lächelt er leise vor sich hin.

„Ja, das muß ich schnell noch sagen, ich wasche meine Hände in Unschuld; weiß Gott, wie sie's herausbekommen, daß Du da bist, sie ließen sämmtlich wie auf Kommando fragen, ob ich von der Partie sei; am liebsten kam ich schon allein,“ flüsterte Wanda noch, wofür sie Leo an sich zog und küßte. Dann suchte er sofort seinen Platz neben Edith und erklärte, diesen Platz gegen alle fünf Welttheile vertheiligen zu wollen. Glücklich nickte Edith und ein fast stolzes Lächeln flog über ihr Gesicht. Mittlerweile war die ganze Gesellschaft berangekommen und man begrüßte sich, wie es unter Bekannten üblich, unter Scherz und Frohsinn. Leo, der einzige Herr unter all' den Damen, was ihm zwar nichts Seltenes war, schien anfänglich still und zerstreut. Doch, ein viel zu artiger Kavaller, streifte er bald jede Verstimmung ab und war im Augenblick die Perle der Gesellschaft. Uebersprudelnder Humor, Geist und Witz war von jeher sein Antheil; auch Wanda war damit bedacht, und so kargten denn beide nicht, und die Folge war die heiterste Stimmung, die man sich denken konnte.

Tante Seraphine, die „würdigste“ unter den Damen, hatte den andern Platz neben Leo eingenommen, um erst nicht Unfrieden zu stiften, wie sie erklärte. Im Grunde aber that es ihr wohl, auch noch einmal neben einem jungen Herrn zu sitzen, der ihr die gleiche Aufmerksamkeit wie den jungen Damen zu theil werden ließ, ohne jeden Belgeschmack von Fronte. Es

sie ihr aber doch heute auf, daß seine Blicke sehr oft an Edith hingen und seine Worte sich mit so eigenem Ausdruck an das Mädchen richteten. Gewiß waren dem Kinde alle gut, aber so ein junges Ding kann noch auf Huldigungen verzichten, dafür sind genug andere da, und ihr scharfer Blick slog im Kreise herum.

Wahrlich es waren gar keine verächtlichen Blüten, die sich hier boten; ihren Nichten natürlich gebührte der Vorzug, zwei beinahe im gleichen Alter stehende blonde, blauäugige Mädchen, frisch und voll, gut erzogen und auch nicht arm! — — Rektors beide Töchter — nun, die konnten ebenfalls verzichten, wenn auch nicht der Jugendlichkeit, sondern vielmehr des Gegenheils wegen; aber es waren gemüthliche, anspruchslose Mädchen und deshalb überall beliebt. Da war ferner die junge Fabrikantenfrau, ein reizendes, üppiges Weibchen mit süßlichem Typus und sprühender Lebhaftigkeit, die verstand es eine Unterhaltung zu führen, das mußte man ihr lassen; aber als Frau war sie nicht gefährlich. Um so mehr dafür deren Schwester, ein bildschönes, sinniges Mädchen, deren Bluthaugen tiefes, inneres Feuer errathen ließen; dazu die elegante Toilette, ja das gäbe ein hübsches Paar, sie und Leo Braun. Aber zur Verwunderung der sorgsamten Tante war von einer Auszeichnung nichts zu merken.

Daß Leo aber immer wieder der kleinen Willert zulächelte und gar nicht von ihrer Seite wich, dafür gebührte ihm eigentlich eine Belohnung. Sie konnte es sich nicht versagen, dabei auch Edith einen Seitenhieb zu versetzen.

„Nun, Eddchen, Sie haben sich recht vervollkommenet in den wenigen Wochen, seit Sie hier sind. Sind Sie denn schon zum heiligen Abendmahl gewesen?“ fragte sie boshaft.

„Schon zu Ostern ein Jahr,“ erwiderte Edith freundlich, ohne in ihrer Arglosigkeit die Absicht zu merken.

„Da sind Sie ja doch schon — wie alt?“ examinierte Tante Seraphine weiter.

„Beinahe sechszehn Jahre,“ ergänzte Edith.

„Imallerhöchsten Vachschalter,“ klang wieder der Tante scharfe Stimme, wobei die Dame einen halben Blick auf Leo warf.

„Im vollen lichten Malenglanz der Jugend,“ vervollständigte Leo's klare Stimme, und sein Blick ruhte unverhohlen auf Edith, welche peinlich erröthete.

„Gut abgeblüht,“ lächelte Wanda für sich, „aber gelegentlich geb' ich Dir's schon noch besser, Du böse Sieben.“ Zu Edith aber sang sie fröhlich hinüber: „Freu Dich des Lebens, weil noch die Jugend lacht, daß nicht vergebens blüht ihre Pracht!“

Das war so harmlos, aber doch so passend zurückgewiesen, daß die Tante im hellen Aergers über sich selbst eine Menge Strickmaschinen verlor, und da sie in dieser jungen Gesellschaft um alles in der Welt die Blicke nicht benützen

moßte, so verdarb sie sich den ganzen schön gestrickten Strumpf.

Man nahm noch ein ländliches Abendbrot, und dann ging es lachend und singend nach Hause. Diesmal hatte sich Edith an Wanda's gehängt, und Leo zog es vor, in diesem Falle allein zu gehen. Er war wieder der für jede Dame besorgte, allbereite Begleiter.

(Fortsetzung folgt.)

Unser Garten im October.

(Schluß.)

Haben wir noch keinen empfindlichen Frost gehabt, so hat es noch Zeit: sonst müssen aber jetzt nicht winterharte Knollen, wie unsere blumen- und gemüsespendenden Dralis, dann Cannas, Gladiolen, Begonien und Dahlien (Georginen) heraus, um, abgetrocknet, in den trockenen Keller zu wandern. Ohne Frost dauert der Rest einer lieblichen Blumengemeinde im Garten noch still fort: ja das liebe Stiefmütterchen auf der Rabatte hat sich noch einmal aufgerafft und blüht mit treuherzigem Gesichtchen weiter. Wir verpflanzen jetzt keinen jungen Nachwuchs auf seine Pflanzplätze. Während die meisten Gartenthiere schon schlafen gegangen und so viele Pflanzen eben Abschied nehmen, reißt sich eine Stange noch so fröhlich empor und zeigt einen reichen Blütenansatz: unser spätes Chrysanthemum! Haben Sie, verehrte Leserin, von diesen köstlichen Blumen des dahinsterbenden Gartens? Nein? o so besorgen Sie sich doch einige von den wundervollen neuen japanischen Sorten. Sie können auch in Töpfen im Garten versenkt stehen, um, in voller Blütenpracht, wenn sonst alles vom Frost zerstört, heraus und ins frostfreie Zimmer genommen zu werden. Schwache Fröste schaden ihnen nichts. Ihr Hauptwerth liegt darin, daß sie viele Jahre hindurch uns den Vorwinter blüthenreich zu machen im Stande sind.

Eine Hauptarbeit des eifrigen Gemüsezüchters ist jetzt das Einwintern seiner kostbaren Produkte. Man verschiebe solches, solange es die Bitterung erlaubt, lasse sich aber freilich von tiefem Schnee dabei nicht überraschen. Generalregel: trockenes Wetter, sorgfältige Reinigung der Gemüse und sachgemäße Einrichtung der Schutzbehälter. Mohrrüben, Schwarz-, Petersilien- und Haferrüben, Pastinac etc. sollen an der Luft zunächst trocknen, dann erst bringe man eine Sorte nach der andern an ihren Ort. Es folgen dann die Kohlarthen u. s. w. Davon werden alle beschädigten und unnützen Blätter abgenommen. Der Blumenkohl und Kohlrabi, weil am empfindlichsten, zuerst; dann der Endivienalat, welcher

schon gebunden sein mußte und zuletzt rothe Rüben sowie Porre. Der Artischofen hat, befreit sie von überflüssigen Stengeln, um sie gegen Ende des Monats mit trockener Erde anzuhäufeln und mit Pferdestreu zu decken. Zur Einwinterung der Gemüse haben wir vielerlei Methoden. Die beste ist wohl das Unterbringen in mit Brettern verschaltten, im Boden versenkten Räumen. Etwa $\frac{3}{4}$ Meter tief, werden solche Gruben am Boden aufgelockert. Dahin kommen, schräg eingelegt, die Wurzelgemüse, darüber der Kohl, Kopf an Kopf zc. Gut aufgelegte Holzläden und ein Umschlag von Pferdedünger hält die größte Kälte von den Vorräthen ab. Bei trockenem frostfreiem Wetter ist zu lüften und Auslese zu halten.

Alles abgeräumte Land ist umzugraben und das Revier zu düngen, das im Frühling keinen frischen Dünger bekommen darf, wie z. B. die Rübenarten, Zwiebeln, auch Erbsen und Bohnen. — Gewiß haben Sie, gnädige Frau, Ihre Blumenzwiebeln fürs winterliche Fenstergärtchen schon gelegt? „Ach nein, tausenderlei Abhaltungen ließen mich gar nicht dazu kommen!“ Nun, das schadet auch nicht; bitte, es aber doch jetzt zu thun: Die Freude an den blühenden, duftenden Blumenkindern, wenn draußen alles in Eis und Schnee erstarrt ist, nicht wahr, doch groß! und weit reizender, sie selbst liebevoll erzogen zu haben, als für ein paar Groschen zu kaufen! Darf ich Ihnen einen Rath geben, so kaufen Sie Ihre Zwiebeln nur in großen renommirten Gärtnereien und ja nie bei Hausirern. Die theuersten sind aber durchaus nicht immer die schönsten, schon deshalb nicht, weil die holländischen Züchter die allerschönsten Sorten in colossalen Mengen züchten, weshalb sie jetzt fast um Spottpreise zu haben sind. Wählen Sie, bitte, auch nicht immer die größten Zwiebeln: nicht alle schöne Sorten excelliren durch Größe. Innerhalb der Sorte aber nehmen Sie die vollausgebildetsten, schwersten: sie bringen die größten Blumen. Pflanzen Sie Ihre Zwiebeln nach alter, guter Art in Töpfe mit sandiger Erde; die Wasserrreiberei ist kaum einfacher, ja theurer und unnatürlich in hohem Grade — ein langsames Verhungern des blühenden Blumenkinds! Wie schon im September erwähnt, graben Sie die bezwiebelten Töpfe vorerst, bis zum Frost, ja bis die Zwiebel kräftig Leben zeigt, einfach einen Fuß tief in ein Gartenbeet ein; erst dann kommen sie in frostfreie Räume.

Im Obstgarten ist alles abgeerntet und die Früchte sind im Winterraum. „Welches ist wohl der beste Raum? meine Aepfel und

Birnen faulen stets so schrecklich im Keller und auf dem Boden oben erfrieren sie!“ Wer große Obstzucht treibt, beschaffe sich einen rationalen Winterraum. Ein fast trockener, kühl, jedoch frostfreier, dunkler Raum mit bequemen Holzgestellen, zum Auflegen der Früchte, ist der beste. Die obsthaukundigen Franzosen bauen sich jetzt dazu besondere, in die Erde eingelassene Häuschen und zwar aus hohlen Backsteinen mit Doppelmauer, die einen hohlen Luftraum als schlechten Wärmeleiter birgt. Finsterniß in solcher Obstkammer ist Bedingung: die Luft darf darin weder zu feucht, noch zu trocken sein. Im ersteren Falle tritt allgemeines Faulen ein; im letzteren Einschrumpfen der Früchte. Wer keinen guten Winterraum hat, lasse große Vorrathseinkäufe von Obst lieber sein: er kommt sonst in die unangenehme Lage, mit seinen Lieben bloß das täglich ausgelesene faule oder geschmacklos gewordene Obst verzehren zu müssen. Das ist noch theurer als frisches gesundes Obst in kleinen Portionen nach Bedarf einzukaufen. Im verwäisten Obstgarten steht da und dort noch ein vergessener Strauch. Auf dem lachen jetzt hellrothe und schwarzrothe ovale Früchtchen! Huh! wie zieht sich der Mund zusammen, wenn man davon kostet! Cornelkirschen — fort damit! Halt! möchte ich da rufen und meine liebe „Dürliche“ — so heißt sie in Süddeutschland — in Schutz nehmen. Darf ich die schöne Leserin bitten, einmal den Versuch zu machen, die glänzendrothen hübschen Früchte ins Körbchen zu ernten und dann ohne jede weitere Zuthat in Zucker etwas dick einzukochen? Ein ganz ausgezeichnetes Compot, besonders als „Beilage“ zum Ochsenfleisch und Braten; dabei gesund. Auch eine köstliche Marmelade giebt es davon. Das Geheimniß dieser, sowie ca. 300 anderer Errungenschaften der modernen Einmachekunst, freute ich mich, unlängst in dem trefflichen Werkchen der Frau von Bröpper „das Einmachen der Früchte“ (Frankfurt a. D. Trowitsch u. Sohn, Mark 2) gefunden zu haben. Unser „Hornstrauch“, der die Cornelkirsche trägt, steht bei uns im Schatteu, seit der vormärzliche „Ziegenhainer“ ausgestorben: der Türke hegt und pflegt ihn; er schätzt seine Kirsche hoch, deren Saft mit Wasser ihm das angenehme Scherbet liefert.

Verantwortlicher Redacteur: George Spitzer
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarß
in Elbing.